



Il 1728

Handwritten text in cursive script, likely a signature or name, possibly reading "Johann Ludwig ...".



Versuch *A. G.*

von

# Schäfergedichten

und

andern poetischen

Ausarbeitungen.



---

1756.

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or reference number.

1100

Large, faint, mirrored text at the top, likely bleed-through from the reverse side of the page.

1111



3071



91751



1520



## An die Doris.



Ich weiß nicht, was mich quält? ist's  
Kummer oder Freude?

Die Liebe nimmt mein Herz mit  
allen beyden ein.

Ich suche, schönstes Kind, auch Wollust in dem Leibe,  
Und strebe manchesmal um dich betrübt zu seyn.

O wundernswerthe Qual der mir zu strengen Liebe!

Seit dich mein Geist verehrt, ist mir die Welt  
verhaßt.

Jch klage Tag und Nacht, daß sie für meine Triebe,  
 Wie kurz ist doch die Zeit! kein ewig Leben faßt.  
 Jch muß, betrübtes Wort! dich doch einmal ver-  
 lieren,

Und liebst du mich, mein Kind, so denckst du  
 eben das.

Soll uns nicht stets die Furcht auch bey der Hoff-  
 nung rühren?

Berdient das Glücke nicht an uns den stärksten  
 Haß?

Was red ich? toller Schwarm von selbst gemach-  
 ten Grillen!

Halt, Schönste, mir nur nicht die Uebereilung vor!  
 Die Schickung soll den Geiz in meinen Wünschen  
 stillen,

Jch habe nie genug, und wünsche wie ein Thor.  
 Ach, Doris, zörne nicht, ich habe mich vergangen.

Jch liebe dich zu stark, dabey vergeß ich mich.  
 Hiermit versprech ich dir, mein zärtliches Verlangen  
 Macht sich hinführo nicht aus Wollust lächerlich.

Bereite nur einmal dein schönes Herz zum Lieben,

Und höre zärtlich an, was dir mein Mund erzählt.

Dir fehlt zur Liebeskunst nichts, als sie auszuüben.

Ich lernte sie sogleich, als ich dein Herz gewählt,

Und kann mich etwas noch in meiner Liebe reuen:

So ist's gewiß die Zeit, da ich dich nicht geliebt.

Jetzt kann ein Tag mich mehr, als sonst ein Jahr

erfreuen;

Ach, Kind, besinne dich, was dein Entschluß

verschiebt!

Mein Bitten rührt dich nicht, du kannst es nicht

ergründen,

Was in dem Worte: Ja, für eine Wollust steckt.

Was ich errathen soll, kann mich nur halb entzün-

den.

Mein Glück ist erst ein Glück, wenn dein Mund

mir's entdeckt.

Jetzt kann ich nur mit dir von süßer Hoffnung spre-

chen,

Und dieses hilft zu nichts, als daß es lüstern macht,

Den Erleb, mein schönes Kind, soll zwar kein  
Schicksal schwächen;

Allein mein Herze wird um seine Ruh gebracht.

Ach! könnt ich mir dadurch dein Jawort doch er-  
bitten.

Ich könnte gegen dich noch eins so zärtlich seyn.

Ich sagte dir nicht mehr, was meine Brust gelitten,

Wir prägten uns nur sters des Himmels Vor-  
schmack ein.

Wenn andre sich bemühen, und nach dem Lorber stre-  
ben,

Der ihnen ganz allein die Kunst belohnen muß,

So dürft ich um den Kranz mir keine Mühe geben:

Zum Lohne für mein Lied erhielt ich deinen Kuß.

Und, Kind, der wäre mir weit mehr, als tausend  
Kränze;

Hohlt, sprach ich, wer da will, den grossen Günsther  
ein!

Ich glaube ganz gewiß, ich würd in deutscher Gränze

Am Glücke wenigstens beneidenswerther seyn.

So laß dich doch einmal mein Bitten überwinden ;  
 Sprich ja, wenn Ostern kömmt, so sprich es noch  
 einmal.

Was kann dir denn anjegt die schönen Lippen bin-  
 den ?

Rührt dich dein Herze nicht : So blick auf meine  
 Qual.

Du kannst ja doch hernach aus Liebe wiederhohlen,  
 Was jekt dein holder Mund zu mir aus Mitleid  
 spricht.

Du willst Gedult von mir ? das ist zu viel befohlen.  
 Versprechen muß ich dirs, nur halten kann ichs  
 nicht.





## Die eifersüchtige Schäferin.

**D**er junge Schäfer Tityrus  
Empfand, was jeder fühlen muß.  
Er ward der Macht der schönen Schäferinnen,  
An mancher unruhvollen Nacht,  
Die er mit Wünschen zugebracht,  
Und die ein Traum, sonst nichts, oft wahr gemacht,  
Zu seiner schönsten Marter innen.  
Er räumte Silvien allein  
An Schönheit und an Wiß den größten Vorzug ein.  
Erst wünscht er nur, sie immer zu erblicken.  
Doch dieser Wunsch ist viel zu leer:  
Wer zärtlich liebt, der wünschet bald noch mehr;  
Die Liebe suchet uns weit stärker zu berücken.

Er wünschte sie zu sehn,  
 Und seine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,  
 Der jungen Silvie zu sagen.

Doch dieß war leichter noch gewünschet, als geschehn:  
 Sie und Lyforis trieben beyde,  
 Als Schwestern, stets zugleich die Heerden auf die  
 Weide.

Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Tristen hinn,  
 Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferinn?  
 O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig  
 stehen,

Man fragt ihn, was er will?

Er weiß es wohl, doch schweigt er still,

Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder  
 gehen.

So kehrt der Schäfer oft zurück,

Und ohne Ruß und ohne Blick;

Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.

So ist die Zeit,

So ist das Glück und die Gelegenheit,

Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter  
fliehen.

Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last,  
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,  
Erst Silvien, und denn die Liebe zu vergessen,  
Zedoch wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.  
Raum hat er einen Augenblick gefessen,  
So rauscht der Zephyr durch den Wald.  
Dieß hört der junge Schäfer bald.  
Er horcht, warum? Er springet auf, weswegen?  
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?  
O nein! er meynt, es käme Silvia,  
Er meynt, noch mehr, er meynt, sie sey schon da.  
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!  
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe.  
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß ge-  
faßt?

Wie kömmt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?

Man nennt oft, übereilt, die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn  
 Ihm schon von seiner Schäferinn  
 Oft viel gesagt, und oft gelogen,  
 So warf er sich nun ganz verdrießlich bey seinem  
 Baume wieder hinn,

Er dachte;

Vielleicht was Silvia bey ihrer Heerde machte?

O nein! dieß dacht er nicht.

Was aber sonst? Wer liebt, wird dieß von mir nicht  
 fragen:

Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht  
 sagen,

Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager  
 auf.

Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,

Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:

Er siehet Silvien, in vollem Lauf,

Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,

Von ihrer Glur nach seinen Tristen kommen.

Er siehet sie, drum springt er hurtig auf.

Ach!

Ach! Silvia, geliebte Schäferinn,  
 Du eilst, woher? wohinn?  
 O mache mir einmal die Freude,  
 Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.  
 So redet sie der junge Schäfer an:  
 Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.  
 Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,  
 Ein Schaf von Daphnens Trift zu hohlen.  
 Inforis hütet jetzt die Schafe ganz allein,  
 Deswegen muß ich nun bald wieder bey ihr seyn.  
 Und wenn du mir gleich jetzt die Heerde schenken  
 wolltest,  
 So glaube, daß du mich doch nicht bereden solltest.  
 Er bittet nur um einen Augenblick.  
 Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.  
 Sie schreyt und fänget an mit ihm zu ringen;  
 Ihr Hylar will auf den verwegnen Schäfer springen.  
 Allein sie sieht es noch zu großem Glück,  
 Drum stößet sie den bösen Hund zurück.

Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.  
 Ihr Mädchen, nehmt dieß allemal in Acht;  
 Den kleinen Hund, der eure Schooß bewacht,  
 Müßt ihr zum Beißen nie gewöhnen.

Der Schäfer fährt mit Bitten fort.

Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.

Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechzehn  
 Tagen.

Kaum hat er dieß gesagt, so will sie wieder gehn.

Da dich Zeit und Glück seit sechzehn Tagen quälen,

So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,

Du hast mir allzuvieles zu erzählen.

Er bittet noch um einen Augenblick.

Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dieß zurück?

Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jezt viel kürzer sprechen.

Er blickt sie zärtlich an;

Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?

Er drückt die schöne Hand;

Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.

Ihr

Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu bröchen.

Nein, spricht sie, laß mich gehn!

Sie sprichts, und dennoch bleibt sie stehn.

Ach! liebst du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.

Wie nun, betroffene Silvia?

Der Eigensinn verbeut dir, ja,

Und die Empfindung, nein zu sagen.

Doch für ein Mädchen sind auch dieß die schwersten Fragen,

Gieb Acht, verliebter Tityrus,

Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.

Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.

Und wenn es halb gewonnen ist,

So sucht es doch mit angebohrner List,

Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.

Auch Silvie will sich davon befreyen,

Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,

Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,

Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.

Sie

Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.

So, spricht der Schäfer, kannst du mich verlassen?

So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?

O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!

Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,

Den ihr nur Tityrus,

Und sonst kein anderer reichen muß,

Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder

Ganz kraftlos in den Schatten nieder.

Hier sank die Ueberwundne hin.

Was war der Sieg? dieß hat mir niemand wolkens  
sagen.

Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferinn,

Drum wußt ichs, ohne viel zu fragen:





## An die Doris.

**K**omm, Doris, mit vergnügten Schritten!

Ich eile nach den Schäferhütten,  
In welchen sichs am besten wohnt.  
Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,  
Wo dir mein Mund, mit vollen Küssen,  
Den neu erwählten Stand belohnt.

\* \* \*

Was kann uns hier wohl noch ergötzen?  
Die Jugend flieht bey den Gesetzen,  
Durch die man unsre Liebe quält.  
Hier ist die Hoffnung, Last und Plage;  
Sie zählt die martervollen Tage;  
Wer weiß, wenn sie den letzten zählt?

Ja,

\* \* \*

Ja, Doris, mir hat unter allen  
Kein Stand zur Liebe mehr gefallen,

Als der sich von dem Zwang entfernt.

Wo, Schönste, liebt sichs wohl so süsse,

Als wo man Sprache, Blick und Küsse,

Allein von seinem Herzen lernt?

\* \* \*

Wer zwingt die Schäfer auf den Feldern?

Uns sucht die Misgunst nicht in Wäldern,

Dort ist die Lust nicht lasterhaft.

Ein jeder fühlt, was wir empfinden,

Gnug, wenn wir uns durch uns verbinden.

Kein Handschlag giebt der Treue Kraft.

\* \* \*

Kein Geiz verführt der Hirten Triebe.

Der Schäfer schmeckt in seiner Liebe

Die ruhigste Vergnüglichkeit.



Er und sein Nachbar finden beyde,  
 Für ihre Heerden fette Weide;  
 Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

\* \* \*

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern;  
 Die Hütte soll nicht länger dauern,  
 Als uns die Gegend Futter giebt.

Man schläft bey unverschloßnen Thüren,  
 Hat keine Schätze zu verlieren,  
 Und hält in Armen, was man liebt,

\* \* \*

Des Morgens sollst du zu den Heerden  
 Durch meinen Ruß gerufen werden,  
 Wenn Hylar billt, das Vieh sich regt.

Der Abend bringt dir keinen Kummer,  
 Du weißt, daß dir zu deinem Schlummer  
 Mein Arm das Laub zusammen trägt!

\* \* \*

Dort borgst du zu dem Hirtenkleide  
Nicht erst den Schmuck von Gold und Seide.

Dein Anzug macht, daß mirs gefällt.

Dir geht dabei kein Kuß verlohren:

Mein Mund hat einen Bund beschwohren,  
Den ohnedieß mein Herz schon hält.

\* \* \*

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,  
Das Alter nur mit Lust und Scherzen:

Die andre Wollust ist die Ruh.

Da sehn wir mit geseh'tem Triebe,

Noch öfters unsrer ersten Liebe,

Im Bilde junger Hirten zu.

\* \* \*

Einst wirst du in den alten Linden

Noch Spuren deines Namens finden.

Ich weiß, du kömmtst und nimmst mich mit.

Du zeigst ihn dem getreuen Greiße,  
 Der ihn einst mit verliebtem Fleiße  
 Zum Denkmal in die Bäume schnitt.

\* \* \*

Komm, Doris, mit vergnügten Schritten,  
 Ich eile nach den Schäferhütten,  
 In welchen sichs am besten wohnt.

Dort wirst du nicht die Stadt vermissen,  
 Wo dir mein Mund mit vollen Küssen  
 Den neu erwählten Stand belohnt.





## Die bezauberte Phyllis.

**D**ort in den reizenden so oft beschriebnen Grün-  
den,

Wo man kein fremdes Volk und wenig Laster kennt ;

Wo man den Wisz Verstand, die Einfalt Tugend  
nennt ;

Wo sich die Herzen noch aus Zärtlichkeit verbinden,

Dort ist das schöne Land, das nur die Dichter finden.

In diesen Gegenden pflanzt sich durch jeden Ort,

Mit den Geschlechtern noch ein altes Märchen fort.

Ich halte zwar nicht viel von erblichen Geschichten :

Jedoch, ich will davon, was ich gehört, berichten.

Die junge Phyllis wuchs heran.

Sie war bereits in den so schönen Jahren,

Wo sie sonst Lieb und Wunsch den Herzen offen-  
baren,

Allein, ihr sah man noch der Jugend Unschuld an.

Ihr Auge war noch ohne List;

Ihr Fuß ein Hirtenkleid, das ohne Schleifen ist.

Kein Band durchflocht ihr braunes Haar,

Worauf der Zierrath nur ein kleiner Strohhut war.

Noch sang sie wenig Hirtenlieder,

Und stimmte sie zuweilen eines an,

So wars ein Loblied auf den Pan.

Dies sang sie oft aus frommer Andacht wieder.

Sie tanzte gern, doch ohne Kunst;

Sie suchte keines Schäfers Gunst

Durch ihre Stellung zu erlangen.

Zu reizen war ihr unbewußt;

Sie hatte nur zu ihrer Lust

Den Tanz mit andern angefangen.

Jedoch dieß ist die Art der Liebe.  
 Zuweilen mischt sie sich nicht gleich in unsre Triebe,  
 Sie zeigt sich nie den Herzen nah;  
 Wenn man sie spühret, ist sie schon da.  
 Sie weiß uns zeitig gnug zu finden,  
 Fliegt, als ein Pfeil, uns zu entzünden,  
 So giengs der jungen Phyllis auch.  
 Die Schäfer hatten den Gebrauch,  
 Nach der Gewohnheit ihrer Alten,  
 Der Pales alle Jahr ein Freudenfest zu halten.  
 Hierbey war es geschehn,  
 Daß sie das erstemal den Lycidas gesehn.  
 Durch diesen Anblick fiel der jungen Schäferinn  
 Ruh, Freyheit, und was mehr? der Unschuld  
 Hälfte hinn.  
 Hier sah sie einen Schäfer an;  
 Dieß hatte sie sonst auch gethan:  
 Allein, hier that sie es mit unverwandten Blicken,  
 Hier that sie es mit heimlichem Entzücken,

Hier that sie es, warum? Man hat sie nicht gefragt,  
 Sonst hätte sie wohl selbst, sie wüßte es nicht, gesagt.  
 Ihr schönen Mädchen, helft mir dieses offenbaren:  
 Was Phyllis nicht gewußt, habt ihr vielleicht er-  
 fahren.

So oft der Schäfer mit ihr sprach,  
 So schlug sie erst die Augen nieder,  
 Und denn erhob sie nur dieselben furchtsam wieder.  
 Die Worte folgten langsam nach.  
 Der Schäfer war zu wild, dieß deutlich zu verstehen,  
 Drum ließ er sie,  
 Mit leichter Müß,  
 Als eine spröde Nymphe gehen.  
 Raum war dieß Fest vorbei,  
 So fühlte Phyllis erst die nie gefühlten Triebe.  
 Sie fühlte zwar nichts mehr, als nur die erste Liebe;  
 Doch dieß Empfinden war für sie noch viel zu neu.  
 Die fremde Blut, die ihren Körper brannte,  
 Die Regung, die sie Marter nannte,

Die Wünsche, die sie noch nicht kannte,  
 Die machten ihr ansezt die sonst vergnügte Zeit  
 Zur ungewohnten Qual, zur größten Bangigkeit.  
 Ihr Mund verschwendete die Klagen,  
 Und konnte nie sein Unglück sagen,  
 Kein Ort war ihr mehr angenehm;  
 Kein Fleck zur Weide mehr bequehm.  
 Oft gieng sie nach den kühlen Schatten,  
 Doch da sie Sonn und Luft hier nicht erhiget hatten,  
 So wars im Schatten auch für sie noch viel zu heiß.  
 Im Seufzen nur bestund ihr Fleiß.  
 Sie ließ die Heerde vor sich gehn,  
 Wenn diese stund, so blieb sie stehn;  
 Wenn diese gieng, so gieng sie mit.  
 Kein muntreer Schritt  
 War an der Nymphe mehr zu spühren;  
 Die Hirtinn ließ sich von der Heerde führen.  
 Sie wünschte sich nur stets, und was?  
 Den Hirten Lycidas.

Was aber wollte sie mit diesem Schäfer machen?

Dieß waren damals ihr,

Wie mir

Vor ziemlich langer Zeit, noch unbekannte Sa-  
chen.

Kein Lycidas erscheint.

Dieß hoffet sie auch nicht, sie klaget nur und weint.

Sie weint aus Unzufriedenheit,

Sie klagt, was klagt sie denn? Ein Herz voll  
Bangigkeit.

Doch mußte noch bey diesem allen

Die Schuld von ihrer Angst auf diesen Schäfer  
fallen.

Ach, spricht sie, Lycidas quält mich durch Zauberey!

Sie sprichts, die Qual bleibt da, sie schweigt und  
weint dabey.

So ist bey Nacht und Tage

Ihr erst und letztes Wort die jämmerlichste Klage.

O! Phyllis, stelle doch die leeren Seufzer ein;

Bergebens weineſt du, dir muß geholfen seyn.

Die Angst nahm täglich überhand,  
 Ihr Herz gerieth so stark in Brand,  
 Daß ihre Thränen schon der Schönheit Abbruch  
 thaten.

Deswegen war es hohe Zeit,  
 Der Nymphe mit Behutsamkeit  
 Ein Mittel für die Qual zu rathen.  
 Sie klagte Silvien, die ihre Freundin war,  
 Des jungen Schäfers Zaubereyen.  
 Die Freundin schrie: Hier ist Gefahr!  
 Kein Mensch kann dich davon befreyen,  
 Als Lycidas, der dir den Streich gethan,  
 Drum höre meinen Vorschlag an:  
 Du mußt zu diesem Schäfer gehen,  
 Erst nur um seinen Rath, und denn um Hülfe flehen.  
 Doch sprich kein Wort bey ihm von seiner Zauberey,  
 Er macht dich sonst aus Furcht nicht von der Marter  
 frey.

Wirfst du die Qual ihm nur bescheiden klagen,  
 So hilft er dir gewiß, du wirst mirs wieder sagen.  
 Gut,

Gut, Phyllis gieng zum Schäfer hin,  
 Und, wo ich recht berichtet bin,  
 So hat sie ihm kein Stück von ihrer Angst verschwie-  
 gen.

Doch welcher Kranke wird auch seinen Arzt belügen?

Er war zum helfen gleich bereit.

Ein Schäfer läßt sich leicht erbitten.

Er prüfete die süsse Bangigkeit,

Und merkte gleich, was sie gelitten.

Drum nahm er sie mit sich in seine Schäferhütte.

Hier wiederholte sie nun noch einmal die Bitte.

Er fieng die Mittel an; Allein ob die Gefahr

Durch seine Kunst gehoben war,

Hat Phyllis Silvien niemals bekennen wollen,

Ihr Mädchen, sagt einmal hierbey,

Was hat man von der Zauberrey,

Und ihrem Mittel denken sollen?





## An die Doris.

**S**ind, ich weiß, die Kunst zu lieben  
Ist dir längst ins Herz geschrieben,  
Aber zörne darum nicht,  
Wenn mein Lied von Lehren spricht.  
Lerne meinen Eifer schätzen,  
Welcher darauf nur beruht,  
Wenn mein Kind, nach meinen Sätzen,  
Mehr aus Lieb, als Einsicht, thut.

\* \* \*

Frage die geneigten Sterne  
Nach dem Dichter in der Ferne,  
Ob, und wie, und wo er lebt?  
Was er jetzt zu lieben strebt?

Ein verliebter Aberglaube  
 Ist ein Grund zur Seelenruh,  
 Daß dein Herz mir niemand raube,  
 Ruf ich oft den Lüsten zu.

\* \* \*

Ziehst du meinen Ring vom Finger,  
 O, so halt ihn für geringer!  
 Steck ihn hurtig wieder an,  
 Daß er dir gefallen kann.  
 Wird der Demant Strahlen werfen,  
 Kind, so halt dein Auge hin.  
 Denn er blizt, dir einzuschärfen,  
 Daß ich dir verbunden bin.

\* \* \*

Schreib mir oft von dem Verlangen,  
 Mich bald wieder zu umfangen.  
 Zweifle stets, doch nur verstelle,  
 Ob mein Herz den Eydschwuhr hält.

In der Liebe sicher leben,  
Ist ein halber Ueberdruß.  
Zärtlichkeit und Furcht darneben  
Sind, wodurch sie wachsen muß.

\* \* \*

Daß dich nie ein Schmerz berücke,  
Kind, so prüfe das Geschicke.  
Baue nichts in freye Lust.  
Denk an dein und meine Gruft.  
Bilde dir von unserm Lieben  
Beides', Glück und Unglück, ein.  
Besser, sich zu früh betrüben,  
Als hernachmals trostlos seyn.



Der



## Der blöde Schäfer.

**O**ft sind die Schäferinnen spröde,  
Und fliehn aus Eigensinn des Hirten Zärt-  
lichkeit ;

Oft aber machen sie zur Lust Gelegenheit,  
Und da ist oft der Schäfer gar zu blöde.  
Doch, welcher dieses ist, will schon alomönd all  
Sein Glücke nur aus Furcht vergißt,  
Und nichts bey seiner Liebe waget,  
Der ist hernach nicht werth, daß ihn ein Mensch  
beklaget.

Ein junger Hirte, Phylimen,  
War von Natur verliebt, auch zum Gefallen schön ;

Es eiferten die Schäferinnen,  
 Die Gunst des Jünglings zu gewinnen.  
 Wie mancher Straus, wie manches Band  
 Ward feinetwegen nicht zum Puzen ange-  
 wandt?

Die eine sang ihm oft ein zärtlich Hirtenlied;

Die andre war bemüht,

Sein Herze durch den Tanz zu fangen:

Allein zuletzt bereuten sie

Doch alle die verlohrene Müh,

Nebst dem verrathenen Verlangen.

Die Furchtsamkeit

Hielt jederzeit

Den Antr'ag Phylimens zurücke.

Raum sprach sein Herz noch durch die Blicke.

Er gieng zu mancher Schäferinn

Oft mit dem festen Schlusse hinn,

Ihr nichts als zärtliches zu sagen.

Umsonst, er konnt es niemals wagen.

Und hätt ihn eine nur um seine Gunst gefragt,

So hätt er, glaub ich, ja gesagt.

Doch welche Nymphe wird hierum den Schäfer  
fragen?

Nur Daphne war zu sehr in ihn verliebt,

So, daß sie auf die stärksten Mittel dachte,

Wodurch sie sich den Schäfer eigen machte.

Was sie beschloß, ward standhaft ausgeübt.

Das, was die Schönen sonst nur zu erwarten  
pflegen,

Vergaß sie ihrer Liebe wegen.

Was allemal die Hirten selbst gethan,

That sie, und redete den blöden Schäfer an.

Sie sagt ihm, daß er unter allen

Ihr einzig und allein gefallen.

Nichts fiel ihr zu bekennen schwer,

Sie sagt ihm dieß, wer weiß, ob nicht noch  
mehr.

Er dankt ihr für die Zärtlichkeit,

Und war vergnügt, und that erfreut,

Allein zu mehrerem sich zu entschließen,  
 Ziel ihm zwar öfters ein,  
 Jedoch sein Muth war viel zu klein,  
 Sie auf das erstemal zu küssen.  
 Was dachte Daphne wohl hierbey?  
 Sie sprach ihn zwar nicht von dem Fehler frey,  
 Doch glaubte sie, an statt ihn hönisch zu verlachen,  
 Ihr Umgang würd' ihn wohl noch endlich herzhaft  
 machen.

Umsonst, er kam, sprach nichts, gieng furchtsam  
 wieder fort,  
 Und was er ja noch sprach, war ein erfragtes Wort;  
 Doch ließ er stets die Klage hören,  
 Wie grausam das Geschick und seine Daphne wären.  
 Man mußte hier so stark, als Daphne, zärtlich seyn,  
 Ihm statt der Rache noch beständig zu verzeihn.  
 Sie nahm sich endlich vor, das letzte zu probiren,  
 Und ihn durch eine kleine List,  
 Die in der Liebe sonst ein sichres Mittel ist,  
 Zu seinen Pflichten anzuführen.

Einst warf die junge Schäferinn  
 Sich, noch bevor er kam, bey ihrer Heerde hinn,  
 Als wäre sie bey ihren Schafen  
 Für Hitz und Müdigkeit ein wenig eingeschlafen.  
 Ihr runder Arm macht ihr das harte Lager weich,  
 Und ihre Hand vor ihren Augen Schatten,  
 Die mehr zu lauschen, als zu schlummern hatten.  
 Dem Busen war mit Fleis das Oberkleid zu  
 kurz;

Ihr kleiner Schäferschurz  
 Ward noch darneben  
 Der warmen Mittagsluft zum Spielen übergeben.  
 Sie hatte sich die Stellung ausgedacht,  
 Die blöde Schäfer klug, und kluge lüftern macht.  
 Sie lag und lernte schon, wie sie erschrecken wollte,  
 Wenn Phylimen sie küssend wecken sollte.  
 Er kam, doch weil er sie in diesem Schlummer  
 sah,  
 So trat er ihr kaum noch mit leisen Schritten  
 nah.

Der Anblick war zu schön, sein Herz sieng an zu  
schmachten.

Er konnte hier

Die Nymphe nicht genug betrachten.

Ihr meynet, daß er nun einmal verwegener war?

Er machte Daphnen nicht sein Daseyn offenbar.

Er sprach nichts mehr, als dieß: Wie sanft ist ihre  
Ruh!

Ihr schönen Augen, bleibt in eurem Schlummer zu.

Ihr Blätter, rauschet nicht, und blöket nicht, ihr  
Heerden,

Die schöne Daphne muß durch nichts gestöhret  
werden.

Und hierauf schlich er sich nun ohne Ruß und Wort

Mit leisen Schritten wieder fort.

Doch Daphne, die er hatte schlummern lassen,

Sieng ihn auf einmal an zu hassen.

Die fehlgeschlagne List hielt sie für ihre Schmach,

Drum sprang sie auf, und schickt ihm diese Worte  
nach:

Du hast dein eignes Glück vermieden,  
 Und bist der Lust nicht werth, die Daphne dir be-  
 schieden.

Er hörte dieß und lief zurück.

Doch ein versäumter Augenblick

Wird keinem Hirten wieder kommen.

Auch Daphne hatte hier bereits die Flucht genom-  
 men.





## An die Doris.

Ein anderer mag die Liebe schelten!  
Mir soll ihr Name heilig seyn;  
Und mehr, als der sie tadelt, gelten,  
Und meinen Schwühren Kraft verleihn.  
Mein Mund soll ihre Treue loben.  
Ihr sey mein Herz aus Dank geweiht.  
Sie giebt mir jetzt die schönsten Proben  
Durch meiner Doris Zärtlichkeit.

\* \* \*

Mit Schwermuth will ich mich nicht quälen,  
So lang ich mich gedulden muß.

Die Hoffnung soll die Stunden zählen,  
Jedoch nicht eine mit Verdruß.

Mit Ungedult verliebter Sinnen  
Bestimmt man nicht der Zeiten Lauf,  
Und bey dem heftigen Beginnen  
Geht unsre Lust am ersten drauf.

\* \* \*

Ich darf der Eifersucht nicht fröhnen:  
Mein Trieb verbannt sie aus der Brust.  
Genug, die Treue meiner Schönen  
Bürgt mir vor Falschheit und Verlust:  
Indessen soll mein Wunsch nicht schlafen,  
Den Doris ganz allein erfüllt.  
Den Himmel kann ich nur nicht strafen,  
Der meine Sehnsucht langsam stillt.

\* \* \*

Allein der treuen Doris Jugend  
 Verstreichs doch mit der schnellen Zeit,  
 Wohl an, so steht doch ihre Tugend  
 Nicht unter der Vergänglichkeith.  
 Was kann ihr denn die Zeit entführen?  
 Dem Körper etwas von der Pracht,  
 Getrost, hier kann sie viel verliehren,  
 Eh der Verlust sie häßlich macht.

\* \* \*

Je mehr die Lippen Durst gelitten,  
 Um desto mehr erquicket der Trank.  
 Je länger wir den Himmel bitten,  
 Um desto größer wird der Dank.  
 Im Voraus seh ich schon die Freude,  
 Im Bilde trifft mein Wunsch schon ein,  
 Ja, Doris, ja ich seh uns beyde  
 Für Zärtlichkeit entgeistert seyn.



So stark mich dieses alles rühret,  
 So standhaft siehe mein Herz doch zu;  
 Und wenn es keine Klagen führet,  
 So sorgt es nur für seine Ruh.  
 Der Tod kann bald mein Leben rauben.  
 Vielleicht, daß dieß die Hoffnung schwächt?  
 O nein! wer wollte dieses glauben?  
 Der Himmel ist ja zu gerecht.





## Die geprüften Mutterlehren.

Ihr Mädchen, dieses Werk hab ich für euch  
bestimmt.

Was euch zum besten jetzt mein Eifer unternimmt,  
Ist mir bezahle genug, wosern ihr meine Lehren  
Nur in der Stille wollt durch euern Beyfall ehren.

Ich sehe, daß euch oft der Mütter Grausamkeit,  
Mit List und Tyranney, die schönste Lust verbeut:  
Ihr folget, und entbehret, drum sollt ich euch ver=  
lachen,

Allein ich will euch jetzt viel lieber klüger machen.

Zwar weiß ich, glaubt es mir, daß oft durch eure List  
Die klügste Mutter schon genug betrogen ist:

Jedoch will ich auch nur die Lehren denen geben,  
 Die unter euch vielleicht noch in der Unschuld leben.  
 Euch bitt ich noch einmal, ihr Mädchen, hört  
 mir zu!

Was ich erzählen will, befördert eure Ruh.

Was euch kein Vater sagt, sollt ihr von mir erfahren;  
 Wo kann euch, denket nach, ein Freund mehr of-  
 fenbaren?

Corinne war, von ihrer Jugend an,  
 Der Liebe niemals feind gewesen.

Was manches Mädchen erst muß aus den Büchern  
 lesen,

Das hatte Chorilas ihr selber kund gethan.

Aus Liebe ward sie oft von ihm geküßet.

Aus Liebe blickten sie einander zärtlich an.

Ihr Schönen, sagt, ob ihr wohl wisset,

Was sie aus Liebe mehr gethan?

Ihr schweigt, drum hört von mir die euch so frem-  
 den Sachen:

Aus Liebe ließ sie sich von ihm zur Mutter machen.

Doch fragt nicht um die Art, wie dieses wohl ge-  
sehen.

Corinne war zu schlau, kein Mensch hat zugesehn;  
Gnug, dieß bewies die kleine Lesbia;

Von ihrer Zärtlichkeit war diese Tochter da:

Die Mutter schonte kein Bemühen,

Die kleine Nymphe zu erziehen.

Sie wuchs, die Schönheit nahm mit ihrem Kör-  
per zu.

Ihr junges Herz, voll mütterlicher Triebe,

Blieb für der Macht der starken Liebe

Noch überdieß nicht lang in Ruh.

Das, was die Dichter Liebe nennen,

Empfand sie, ohn es recht zu kennen.

Denn daß ihr Auge stets an Thyrsis haften blieb,

Dieß macht ein zärtlicher, ob gleich noch fremder  
Trieb.

Hier wirkte schon der Stamm zur Wollust das  
Gefühle;

Allein die Unschuld war doch stets dabey im Spiele:

Was

Was kluge Mädchen gut verstehn,  
 Der Mutter Wachsamkeit geschickt zu hintergehn;  
 Den Gegenstand verstohlen anzublicken;  
 In dieses konnte sich die Nymphe noch nicht schicken.  
 Corinne war zu klug,  
 Zur strengen Mutter alt genug,  
 Drum durfte sie hier gar nicht lange rathen:  
 Die jungen Töchter thun, was ihre Mütter thaten.  
 Ihr meynet nun, sie sah dieß mit Gelassenheit?  
 O nein, der Mutter Strengigkeit  
 Pfllegt selten dieß den Töchtern zu verstatten,  
 Was sie vor dem doch selbst am liebsten hatten.  
 Sie sprach zu Lesbien: Der frommen Töchter  
 Pflicht  
 Verehret, was der Rath getreuer Mütter spricht.  
 Ein Kind muß stets den Ungehorsam hassen,  
 Und seiner Aeltern Lehren fassen.  
 Nimm jetzt von mir die kluge Regel an,  
 Die ich, als Mutter, geben kann:

Ein junges Mädchen muß, mit eifrigem Bemühen,  
 Den Umgang junger Hirten fliehen.  
 Auf ihr Gespräche folgt ein Blick,  
 Hierauf bleibt nie der Kuß zurück,  
 Und lassen sich die Mädchen einmal küssen,  
 So wisse, daß sie alle sterben müssen.  
 Gespräche, Blick und Kuß  
 Sind dieß, wofür sich stets ein Mädchen hüten muß.  
 Die junge Lesbie gehorchte diesen Lehren.  
 Vom Tode kann kein junges Mädchen hören:  
 Oft werden sie, aus bloßer Furchtsamkeit,  
 Schon krank, wenn nur die Rache schreyt.  
 Ihr Mütter, wollt ihr eure Töchter hüten,  
 So jaget ihnen nur ein blindes Schrecken ein;  
 Sie mögen noch so wilde seyn,  
 Sie lassen sich hierdurch, was ihr nur wollt, ver-  
 bieten.  
 Jedoch, ihr Schönen, gebt auf alles fleißig Acht,  
 Vielleicht, daß Lesbia den Satz zu schanden macht.

Die junge Schäferinn gieng einst allein spazieren.

Die liebe wußte gleich den Thyrsis herzuführen.

Er kam und grüßte sie,

Und fragte sie nur, was sie machte?

Doch da sie gleich an ihre Mutter dachte,

So lief sie fort und schrie.

Wer aber fragt, warum sie jetzt schon schreyen wollte?

Vielleicht, weil sie hernach nicht schreyen sollte.

Doch wenn ein Mädchen läuft, so läuft ein Kluger nach;

Auch Thyrsis holte sie gar hurtig ein, und sprach:

Oh wirst du nicht von diesem Flecke kommen,

Bevor ich nicht den Ursprung deiner Flucht vernommen.

Weil nun die Schäferinn hier keine Hülfe sah,

So war auch ihr Entschluß gleich zu der Antwort da.

Fleuch, sagte sie, sonst bist du mein Verderben!  
 Denn, wo du reden wirst, so blickst du mich auch an,  
 Drauf folgt dein Kuß, den ich dir nicht verwehren  
 kann,

Als denn muß ich vor deinen Augen sterben.

Dies ist der Rath, den mir oft meine Mutter giebt,  
 Sie hat mir dieß vertraut, weil sie mich treulich liebt.  
 Drey Dinge sind mein Tod: Gespräche, Blick  
 und Kuß.

Fleuch, Thyrsis, denn ich weiß, was ich vermeiden  
 muß!

Dies sagte sie mit Furcht und Zittern.

Ihr Mädchen, merkt ihr bald die List von euren  
 Müttern?

Doch gut, gebt auf den Thyrsis Acht;

Ein Schäfer hat gar oft ein Mädchen klug gemacht.  
 Er sprach, es ist, als wenn ich ihn jetzt reden hörte:  
 Wenn deine Mutter dir nicht alle Lust verwehrete,  
 So glaubt ich, daß sie dich dieß nur aus Einfalt  
 lehrte.

Doch siehe, Lesbia, jetzt ihre Falschheit ein;

Sie gönnt dir nicht, vergnügt zu seyn.

Du mußt dich mehr vor ihr, als vor den Rüssen  
hüten,

Wofür sie dich gewarnt, das will sie dir verbieten.

Ich spreche ja mit dir, geliebte Schäferinn,

Und also fällt die Furcht für dem Gespräche hin.

Nun laß uns noch zur Lust probiren,

Ob dich mein Blick wohl wird zum Tode näher  
führen.

Dieß aber wollte doch die junge Nymphe nicht.

So gehst, wer alles glaubt, was eine Mutter  
spricht.

Sie schrie, sie bat, die Thränen halben bitten;

Ach, sprach sie, soll ich unsre Schäferhütten

Denin niemals wieder sehn?

Blickst du mich einmal an, so ist's um mich geschehn.

Gut, sagte Thyrsis drauf, willst du mir gar nicht  
glauben,

So mag die Probe mir zuerst das Leben rauben.

Wenn man durch einen Blick verdirbt,  
 Wenn man von einem Kusse stirbt,  
 So will ich beyde von dir leiden.  
 Ich weiß gewiß, ich sterbe nicht,  
 Du glaubst es darum nur, weil's deine Mutter  
 spricht.

Ein kleiner Vorwitz bleibt doch stets den Mädchen  
 eigen;  
 Wie konnte Lesbia sich leichter überzeugen,  
 Ob auch so viel Gefahr  
 Hierbey zu fürchten war?  
 Sie dachte, Thyrsis will doch dieß an sich probiren.

Ja, dachte sie, er wagt, sein Leben zu verlie-  
 ren;  
 Jedoch, sie dachte wieder, nein,  
 Er würde doch nicht so verweg'n seyn.  
 Sie blickt ihn an, doch ihn zu küssen,  
 Konnt ihre Furchtsamkeit sich lange nicht ent-  
 schließen.

Doch endlich ward er auch von ihr geküßt,  
 Er hielt mit Großmuth still, und bat sie, fortzu-  
 fahren.

So stark auch ihre Küsse waren,  
 So starb er dennoch nicht. Wo bleibt der Mutter  
 List?

Die Tochter war betrogen,  
 Drum fand sie sich gar bald, jedoch recht schön  
 belogen.

Sie ließ mit Lust an sich die zwote Probe machen.  
 Die Tochter half nun selbst der Mutter List verlachen,  
 Sie küßten sich, und wie viel mal?

Wer dieses fragt,

Der sage mir vorher die größte Zahl.

Allein bald hätt ich noch das wichtigste verschwiegen:  
 Die Mutter sollte sie doch nicht zu stark belügen;  
 Denn da sie sich so zärtlich küssen ließ,  
 Und, wenn er aufgehört, ihn wieder küssen hieß:  
 So überfiel die Ohnmacht ihre Glieder,  
 Sie sank mit starren Augen nieder.

Man sagt, daß sie hier starb, jedoch hat man geirrt,  
 So sprach sie wenigstens: Ich weiß nicht, wie mir  
 wird,  
 Doch da ich wieder weiß, daß man sie nicht begraben,  
 So muß die junge Schäferinn,  
 Wenn ich der Liebe kundig bin,  
 Die Dhnmacht überstanden haben.





## Die Jugend.

**S**hr Freunde, glaubt es mir, die Jugend wartet nicht.

Und wenn auch Gallus gleich von göldnen Zeiten spricht:

So steht der gute Greiß schon bey der Todtenbahre,  
Und sieht nur noch zurück in die verfloßnen Jahre.  
Kein Mensch, wosfern er nicht der gröbste Heuchler ist,

Verdammt mich, wenn mein Geist die Jugend nicht vergißt,

Und wenn mein freyer Mund mit Ueberzeugung lehret,

Daß mir die Lust so gut, als Noth und Schmerz gehöret.

Weswegen würd ich nicht gleich alt hervorgebracht?  
 Ist meine Jugend nur zu Sorg und Müh gemacht?  
 So ist sie mir zur Last; So kann ich sicher sagen,  
 Daß ich geböhren bin, den Himmel anzuklagen.  
 Mein, Freunde, braucht die Welt, weil sie auch euch  
 gebraucht;

Damit ihr, wenn einmal die Lebenskraft verbracht,  
 Mit Freuden sprechen könnt: Was kann an uns  
 verderben?

Die Jugend hat gelebt, nun mag das Alter sterben.  
 Da, Freunde, stirbt sichs gut, wenn nur erst auf der  
 Wele  
 Nichts mehr zurücke bleibt, das uns den Tod ver-  
 gällt.

Wer satt ist, kann mit Lust den vollen Tisch verlassen,  
 Und wer genug gelebt, kann auch vergnügt erblassen.  
 Ich lache, wenn man mir den besten Trieb ver-  
 denkt,  
 Der mich nie traurig macht, und stets zur Wollust  
 lenkt.

Ist jemand tadelnswerth, so sind es meine Feinde:  
 Die Unschuld hassen sie, sind aller Laster Freunde.  
 Ist dieß wohl lasterhaft, wenn Phyllis bey mir ist,  
 Mich nur alleine liebt, mich nur alleine küßt,  
 Und dieß so feurig thut, daß, wenn die Lippen brennen,  
 Wir, wie Catull, nicht mehr die Küsse zählen können?  
 Ein Schäfer bin ich nicht, doch herrscht mein freyer  
 Sinn:

So werd ich Tityrus, Phyllis die Schäferinn.  
 Des Nachbars Feld und Wald gehören unsern  
 Augen,

Und seine Heerde kann uns auch zum Bilde taugen.  
 Wir sehn den Schäferhund, der nach der Pfeife  
 rennt;

Was thuts, wenn Phyllis scherzt, ihn lockend Hylas  
 nennt?

Da werfen wir uns nun beym ersten Baume nieder,  
 Und meine Schäferinn singe meine Hirtenlieder.  
 Hierinnen stört sie nichts, es wäre denn mein Kuß,  
 Der ihren Worten oft die Hälfte rauben muß.

Sie singet schalkhaft fort; allein ich küsse wieder.  
 Da hört sie endlich auf, gedenkt nicht mehr an  
 Lieder;

Sagt nichts, und sieht mich an, und will auf einmal  
 fliehn,

Und läßt die Hand zurück, sie wieder hin zu ziehn.  
 Doch dieser Zeitvertreib ist nur vor meine Liebe.

Sprecht nun, ihr Freunde, selbst, was ich mit euch  
 verübe.

Wie oft geht uns die Zeit nicht ungezählt vorbey!  
 Wie mancher Abend hört nicht unser Lustgeschrey!  
 Wir sind bereit und froh, die Thoren zu verla-  
 chen;

Gnug, daß wir allemal bey uns den Anfang  
 machen.

Die Welt wird nie von uns verwegen ausgeheilt.

Da uns zu keiner Zeit die Staatssucht übereilt:

So zeige, wer da will, sich auf der Corsen Throne;

Wir streben nur nach Lust, und nicht nach einer  
 Krone.

Uns macht die Jugend froh, wir sind den Klagen  
feind.

Wenn Nasos Traurigkeit dort in fünf Büchern  
weint:

So wird die Welt dereinst zu unserm Ruhme lesen,  
Daß uns das Leben nie zu einer Last gewesen.

Ihr Freunde, lebt vergnügt! Seyd, wie Anacreon:  
Der Jüngling trieb die Lust, der Greiß sang noch  
davon.

Auch an der Brust ist er noch nicht zur Wollust  
müde:

Was ihm das Alter wehrt, das thut er noch im Liebe.  
Komm, Phyllis, küsse mich! Viel besser, daß man  
sagt:

Sie gehn den Lüsten nach, als daß man uns beklagt.  
Und bin ich noch dereinst an deiner Brust gestorben:  
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch er-  
worben.





## Das Zeisignest.

**E**in Greiß, von mehr als hundert Jahren,  
War in Geschichten sehr-erfahren.

Ihm folgte stets ein Chor von jungen Hirten nach,  
Zu hören, was der alte Schäfer sprach.

Er wußte rechte Wunderdinge,  
Und diese that sein unverdroßner Mund  
Der unerfahrenen Jugend kund.

Einst sprach er von dem Zauberringe,  
Durch dessen Kraft einmal ein Hirt,  
Wie jeso noch erzählet wird,

Sich, wenn er wollt, unsichtbar machte,  
Und ein Geheimniß oft erfahr,

Das mancher Schäfer in der Flur  
Noch so geheim zu halten dachte.

Dieß hörten sie mit Verwundrung an,  
 Und jeder wünschte sich den Ring, der es gethan.  
 Hier gieng es eifrig an ein fragen:

Worinnen stak denn diese Kraft?

Ein schlechter Ring hat nicht die Eigenschaft.

Der alte Schäfer sprach: ich will euch alles sagen,  
 Dieß wirkte ganz allein

Des Zauberringes feltner Stein,

Wie manche Kunst ist uns versteckt,

Und schlechten Thieron nur entdeckt!

Der Zeisig baut ein Nest, und slicht stets einen Stein

Von dieser Wunderkraft in Reiß und Mos mit ein,

Dieß ist ihm von Natur gelehret,

Damit man seine Brut nicht findet und nicht stöhret.

Er baut in keinen Baum, als der am Wasser steht.

Doch ist kein Nest zu sehen,

Es müßte denn im Schatten dieses Baums ge-  
 schehen.

Nun sagt man, daß ein solcher Stein

In jenem Ringe soll gewesen seyn.

Dieß

Dieß hört und merkte sich der junge Damaren.  
 Ein Zeisignest einst zu entdecken,  
 Kann, dacht er, dir gar leicht von statten gehn,  
 Er ließ sich keine Mühe schrecken,  
 Und weil sein Vorsatz wichtig war,  
 So macht er ihn niemanden offenbar:  
 So, daß nur Chloris darum wußte,  
 Die ihm oft suchen helfen mußte.  
 Kein Ort, wo nur ein Baum am Wasser stand,  
 War diesen beyden unbekannt.  
 Sie redten ab, daß er im Schatten suchen wollte,  
 Sie aber nach dem Neste steigen sollte.  
 Einst sah er einen Baum, von dem ein Zeisig flog,  
 Der in dem Bache sich den Kropf voll Wasser zog,  
 Und wieder auf den Baum zurücke kehrte,  
 Wo er vielleicht die junge Brut ernährte.  
 Hier, schrie er, muß das Nest von diesem Vogel  
 seyn!  
 Sie stieg hinauf, und er sah in den Bach hinein.

Doch

Doch wäre dieß mit mir geschehen,  
 So hätte ich ganz gewiß wo anders hin gesehen.  
 Im Schatten sah er was, das einem Neste glich,  
 Und war bereits für Freuden ausser sich.  
 Greif, ruft er; und sie griff. Das Bild ver-  
 schwand im Schatten,  
 Weil sie drey Blätter traf, die es gezeuget hatten.  
 Er aber meynete, sie hätte schon das Nest,  
 Drum lief er eilig zu, und rufte: halt es fest.  
 Allein sie schwur bey allen Göttern,  
 Es wäre weiter nichts, als ein Betrug von Blättern!  
 Jedoch der Argwohn gab dem jungen Schäfer ein,  
 Es könnte Chloris leicht zu eigennützig seyn;  
 Und, aus Verlangen, nach dem Steine,  
 Behielte sie wohl gar das Nest für sich alleine.  
 Drum gab er ihr für Ungedult  
 Den allergrößten Undank schuld.  
 Gut, sagt er, bist du so gesinnt?  
 Ist dieß der Lohn, den man von dir gewinnt?

Werd ich dir künftig wieder glauben,  
 So fresse mir der Marder meine Tauben!  
 So soll der Wolf mir gleich die halbe Heerde rau-  
 ben!

Die junge Schäferinn, die ohne Falschheit war,  
 Macht ihm durch einen Eid noch einmal offen-  
 bar,

Daß er sie ohne Grund verdächte.

Doch weil sie sah, daß dieß ihm nur mehr Argwohn  
 brächte:

So wurde sie des Vorwurfs satt,  
 Und fieng aus Eifer an, die Nester zu verflu-  
 chen.

Damit du siehst, ob dich mein Mund belogen hat,  
 So kannst du selbst bey mir nach deinem Neste  
 suchen.

Den Vorschlag nahm der Schäfer an.

Ich hätte dieses auch gethan,  
 Und schwöre, wenn ich so die Nester suchen sollte,  
 Daß ich sie hurtig finden wollte.

Sie hielt den oft verwegnen Händen still.  
 Er suchte, doch umsonst, er kriegt kein Nest zu fassen.  
 Ja, sprach er, darf ich auch wohl suchen, wo ich  
 will?

Die Unschuld konnte dieß gar leicht geschehen lassen.  
 Er griff, wohinn? die schönen Derter  
 Verlöbren ihren Werth durch die bekannten Wör-  
 ter.

Jedoch, damit ichs kurz erzähle,  
 Wer dahin greift, wohin er griff,  
 Der greift den Mädchen an die Seele.  
 Ob es der Chloris weh gethan,  
 Das weiß ich nicht. Genug, sie fieng zu lä-  
 chen an.

Dieß Zeichen hielt er für das größte,  
 Drum fühlt er noch einmal nach dem vermeinten  
 Neste.

Gelt! sprach er, endlich hat doch meine Hand  
 entdeckt,

Was Chloris mir mit so viel List versteckt?

Das arme Mädchen schwuhr, daß es das Nest nicht  
wäre,

Er aber sagte hönisch: Nein,

Ich will der Luft nicht würdig seyn,

Wenn ich mich länger noch an deine Worte kehre.

Es wäre nicht das Nest? Du machest mir nichts  
weiß.

Die Hand belügt mich nicht, ich fühle ja das Reiß.

Mit Worten war er hier nicht abzuspeisen.

Er drang darauf, ihm das, was er gefühlt, zu weisen.

Was sollte Chloris thun? Mir fällt kein Mittel ein.

Denn einmal mußte sie vom Argwohn sich befreyn.

Verzeiht es ihr darum, ihr Schönen,

Sie wies es endlich Damarenen.

Wie unaussprechlich war nicht dieses Schäfers  
Freude!

Er schrie! o Wundernest! o seltsames Gebäude!

Doch Chloris wandte wieder ein:

Du irrst; wär es das Nest, wie könnt es sichtbar  
seyn?

Er aber sprach, du hast den Stein,  
 Weil du so freventlich geschworen,  
 Aus Unvorsichtigkeit verlohren.

Auf einmal sieng er an, die Augen zu verdrehn,  
 Und vor dem Neste blieb er taumelnd kaum noch  
 stehn,

Ihr forschet, was ihm wiederfahren?

Wers nicht errathen kann, dem will ichs offenbaren.

Aufs Gold kann Midas selbst nicht so begierig seyn,

Als Damaren jetzt auf den Zeisigstein.

Ihr Götter! seufzt er unbedächtig,

Seyd ihr, wie man es glaubt, so mächtig:

So müßt ihr meiner Hand die seltne Kraft verleihn,

Ein jedes Ding, das ich ergreife,

Verwandle sich, und sey ein solcher Zauberstein.

Hier mocht er sich vielleicht wohin gegriffen haben,

Drum fühlt er ganz bestürzt der Götter schnelle  
 Gaben.

Er fühlte zwar, was er sonst auch gefühlt,

Doch wer mit Zaubereyen spielt,

Der fürchtet sich, so wahr ich jetzt die Wahrheit  
schreibe,

Sehr oft vor seinem eignen Leibe.

Der arme Schäfer härmte sich,

Er schrie: der Götter Zorn straft und versteinert  
mich.

Die Angst gab seiner Schwachheit Stärke.

Er eilte getrost mit seinem Wunderwerke

Zum leeren Zeisigneste hin,

Hier, Chloris, laß ich dir alleine,

Rief er, das Nest mit samt dem Steine,

Doch, wo ich recht belehret bin,

So sprach die Nymphe trozig: Du!

Und hielt mit ihrer Hand das kleine Nestchen  
zu.

Wie aber gieng es denn dem franken Damaren?

Ließ ihn die Schäferinn ganz ohne Mitleid stehn?

Kein Mensch soll seinen Feind in Noth und Elend  
hassen,

Und ohne sie war Damaren verlassen.

Drum wollte sie nicht unbarmherzig heißen,  
 Sie suchete vielmehr mit eigener Hand  
 Dem Schäfer, der so kläglich vor ihr stand,  
 Den Stein vom Leibe wegzureissen.

Doch mußst auch dieß vergebens seyn:

Je mehr die Nymphe riß, je härter ward der Stein.  
 Zulezt nahm sie sich recht des armen Schäfers an,  
 Und that weit mehr an ihm, als eine Mutter kan.  
 Kurz, diese Hülfe war die beste.

Der Zauberstein verschwand nicht eher, als im  
 Neste.

Ich sollte zwar die Kunst der schönen Nymphe  
 loben;

Allein die Krankheit war nicht ganz und gar ge-  
 hoben.

Wenn Damaren hernach nur seine Chloris sah,  
 War die Versteinerung auch immer wieder da.





## Thyrsis. Corydon.

Thyrsis.

**A**ch, sieh doch, Corydon, das kleine muntre Thier!  
Es ist ein Nemmerling, was giebst du mir  
dafür?

Ich hab ihn heute früh recht wunderbarlich gefangen;  
Ich trieb, und war dir kaum drey Schritte fort-  
gegangen;

So sah ich, daß er sich mit einem andern biß.

Das machte, daß ich gleich den Huth vom Kopfe riß,  
Und ihn nach beyden warf. Der eine war im  
Fliegen.

Ich konnte dir nicht mehr, als den alleine kriegen.

Corydon.

Gieb mir ihn, Thyrsis, heh? Wie könnt ich nun  
so seyn!

Ich will dir auch einmal mein Band zum Tanze  
leihn.

Thyrsis.

Schweig, kurz, du kriegst ihn nicht; Ich habe, seit  
vier Wochen,

Der kleinen Galathee ein Vögelchen versprochen.

Sie hat mich recht gemahnt. Nun werd ich sie  
doch los.

So darf sie doch nicht mehr = = =

Corydon.

Ach, thue nicht so groß!

Sie wird sich viel aus dir und deinem Vogel machen?

Du kennst sie noch nicht recht; ich muß nur drüber  
lachen.

Ich weiß, sie nimmt ihn gern, doch eh der Tag  
vergeht,

So wett ich, was du willst, es hat ihn schon Damoet.

Thyrs

Thyrsis.

Erdichte nur recht viel, es soll dir nicht gelingen.  
Du willst mich, denkst, wie schlau! nur um den  
Vogel bringen.

Nein, nein, die Schäferinn kriegt ihn gewiß von mir,  
Kriegt ihn hernach Damoet; so kriegt er ihn von ihr.  
Das geht mich gar nichts an. Du solltest dich nur  
schämen,

Damoeten, unsern Freund, anjezt herum zu nehmen.  
Gedenke, Corydon, an mich, und an mein Wort.  
Damoet zieht diesen Herbst aus unsern Fluren fort.

Corydon.

Damoet? Er wird doch nicht? Du wirst es auch  
wohl wissen.

Hast du mich nicht erschreckt! Ich würd ihn recht  
vermissen.

Gewiß, er war mir gut. Hat ers denn selbst ge-  
sagt?

Thyrsis.

Ich hab es lezt gehört, und hab auch ihn gefragt;

Da sagt er frey heraus, daß ichs ihm glauben sollte.  
Nun wär ich wohl ein Thor, wenn ich noch zweifeln  
wollte.

Damoet ist schlau genug: Jetzt zieht er an den Rhein,  
Und nimmt die beste Trift am fetten Ufer ein.

Da giebt das Futter Milch; da kann man was  
gewinnen.

Und merkst du sonst nichts mehr? Die schönen  
Schäferinnen.

Corydon.

Ja, ja, Damoet thut recht; ich wä're selber so.  
Man wird auf unsrer Trift der Jugend fast nicht  
froh.

Wir treiben Tag für Tag die magern Schafe weiter;  
Des Abends kommen sie doch wohl mit schlaffen  
Euter

Und ohne Milch zurück. Da heißt's, man ist zu faul,  
Und sorgt nicht vor das Vieh.

Thyrsis.

Je, halt doch nur dein Maul!

Des=

Deswegen wirst du dich nicht in dem Kopse fragen.  
Wir wollen lieber jetzt noch von Damoeten schwä-  
gen.

Sein Abzug geht mir nah; in kurzem wird er ziehn.  
Ich weiß, er ist noch hier, und schon vermiß ich ihn.  
Wie manches schöne mal bin ich bey ihm geblieben!  
Wie haben wir uns nicht die lange Zeit vertrieben!  
Wenn eine Schäferinn zu stolz vorüber strich;  
So sagte nur Damoet zu seinem Hunde: Stich!  
Und gleich sprang Hylax auf, lief unter ihre Schafe,  
Und jagte sie herum. Das war die kleinste Strafe.  
Erst grüßte sie uns nicht, jetzt bat und schrye sie:  
Ihr Schäfer, helft mir doch, der Hund zerstreut  
mein Vieh!

Damoet pfiff nur einmal, und Hylax ließ sie gehen;  
Da blieb die Schäferinn mit größtem Danke ste-  
hen,  
Und nickt uns freundlich zu. Das war uns Lust  
genug!

Wir dachten: merke dirs, und lobten den Betrug.

## Corydon.

Ach Thyrsis, höre nur, was er und ich erst machten;  
 Als wir dem Tityrus einst eine Meze brachten,  
 So giengs recht lustig zu: Man tanzte Paar und  
 Paar.

Weil ich die Meze trug, und stets im Kreise war:  
 So tanzt ich ganz allein, und hatte keine Schöne.  
 Da wurd ich ausgelacht. Jedoch recht zum Ge-  
 höhne

Des ganzen Schäferchors drang eine Schäferin  
 Sich in den Kreis hinein. So wahr ich redlich bin!  
 Das war dir selbst Damoet, der hatte sich verkleidet.  
 Erst wurd ich ausgelacht, jetzt aber gar beneidet.  
 Es ließ dir auch recht frey: Die Nymphe küßte mich.  
 Die Schäfer murmelten; mir war es lächerlich.  
 Damoet ist wirklich gut, ich werd ihn nicht vergessen.  
 Ich habe manchen Tag auf seiner Trift gefessen.  
 Mir hat das Morgenbrod niemals so gut geschmeckt,  
 Als wenn er bey mir war. Er ist hübsch aufge-  
 weckt,

Und weiß dir allemal was neues anzugeben.

Ach! blieb er nur bey uns, wie wollten wir nicht  
leben!

Thyrsis.

Was hilft der eitle Wunsch? er bleibt nun doch nicht  
hier:

Ich weiß, daß du ihn liebst, doch, Corydon, ach mir!  
Mir gehts am meisten nah. Ich werd an ihn  
gedenken,

Und öfters meinen Blick nach jener Gegend lenken,  
Wo er am Rheine sitzt, das Schäferrohr ergreift,  
Und seiner Schäferinn ein zärtlich Liedchen pfeift.  
Was sieht man denn bey uns? Hier seh ich magre  
Triften;

Und auch Damöt geht fort. Was kann der Anblick  
stiften?

Die Sonne sticht und brennt, das bißchen Gras  
verwelkt,

Daß man sich Abends fast das Bast von Fingern  
melkt,

Und

Und wenig Milch bekommt. Das Vieh wird selbst  
geringe,

Und unser einer macht dabey gar schlechte Sprünge.

Komm ich auf meinen Kopf, ich kenne meinen Sinn;

So treib ich, wie Damoet, auf andre Fluren hinn.

Sein Umgang hielt mich noch, nun soll mich nichts  
mehr rühren:

Ich kann in fremder Luft nicht mehr, als hier ver-  
liehren.

Er war mein bester Freund, ich hielt recht viel auf ihn.

Jetzt geht er frölich fort, ich seh ihn traurig ziehn.

Komm, lieber Corydon, und laß uns Blumen  
pflücken;

Wir wollen ihm doch noch ein Abschiedssträuschen  
schicken.

Ich weiß, er wirfts nicht weg: Er hat uns beyde lieb.

Er sagt es gestern noch, als ich zur Tränke trieb.





## An die Doris.

**I**ch denke stets an dich, du tugendhafte Seele.  
Was macht mein schönes Kind, denkt Doris  
auch an mich?

Die Angst, womit ich mich seit unsrer Trennung  
quäle,

Die bange Zärtlichkeit beklaget mich und dich.  
Entfernung, Reichthum, Stand, nichts soll mein  
Herz verführen,

Mein Herz, das auf der Welt eh sich, als dich  
vergift.

Will gleich mein Glück noch nicht den Unbestand  
verleihen,

So weiß ich doch, mein Kind, daß du beständig  
bist.

Die Liebe, die mich treibt, wächst immer in der  
 Ferne,  
 Und macht die Hoffnung stark, die mich noch  
 trösten muß.

Doch, Doris, weil ich dich niemals entbehren  
 lerne,

So straf ich manchesmal des trägen Schicksals  
 Schluß.

Buch, Feder bringen mir mehr Marter, als Ver-  
 gnügen,

Die schon verwöhnte Hand legt öfters beyde hin.  
 Ein Blatt, ein Brief von dir, ein Blatt mit deinen  
 Zügen,

Dieß ists, geliebtes Kind, wobey ich fleißig bin.  
 Die Zeit wird nicht verderbt; Ich lese deine Schrif-  
 ten,

Und lerne stets daraus, was zärtlich lieben sey.  
 Dein Brief, dein Brief allein kann meine Ruhe  
 stiften,

Die Liebe spricht mich auch von andrer Arbeit  
 frey.

Setz ich die Feder an, und will von dir nichts  
schreiben:

So schreibt sie von sich selbst: Geliebte Doris,  
hin,

Ach! Kind, wie solt ich dir nicht ewig treu verbleiben;  
Da ich im Geiste stets bey dir zugegen bin.

Nein, Doris, wenn dich auch das Bündniß reuen  
sollte:

So hab ich schon dein Herz, das geb ich nicht  
zurück.

Und wenn auch ich einmal die Schwühre brechen  
wollte,

So wäre dir's um nichts, als nur um einen Blick.

Ich kehrte zärtlich um, und strafte mein Verbrechen,

Und bätche dich, mein Kind, um den verdienten  
Tod.

Jedoch, wie kann ich jetzt so eitle Dinge sprechen?

Die Liebe macht mich schon bey diesen Worten  
roth.



Die



## Die Schäferstunde.

**S**omer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seyd,  
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterb-  
lichkeit!

Singt göttlich, gebt so gar der Ewigkeit zu lesen,  
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.  
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein,  
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich  
seyn;

Ich ehr euch ohne Meid, denn soll mein Lied er-  
schallen,

So such ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.  
Was ich besingen will, ist größer, als der Held,  
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.

Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwun-  
gen;

Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.

Ihr Schönen, zörnet nicht,

Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern  
spricht.

Den Helden einen Stand zu wählen,

Steht allemal dem Dichter frey;

Fontaine nahm die Könige der Lombarden,

Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr er-  
zählen.

Amynthens Herz empfand schon längst den starken  
Trieb,

Von dem der grosse Pan selbst nicht verschonet blieb.

Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schäfer  
machte;

Den Trieb, der diesen Gott um seine Siring brachte.

Amynthas war verliebt, der jungen Doris Blick

Bersprach ihm mit der Zeit das größte Schäfer-  
glück,

Allein, so viel er auch der süßen Hoffnung glaubte,  
 So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit  
 Noch seiner Zärtlichkeit  
 Mehr, als den bloßen Wunsch erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,  
 Den sah er auch der Doris an,  
 Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;  
 Vielleicht, damit Amynth nur stärker wünschen  
 sollte.

Sie liebten sich, und wußten dieß,  
 Noch eh sie sichs gesagt, gewiß,  
 Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen,  
 Die Sehnsucht nach den ungezählten Küßen;  
 Die Wollust, sich auch da noch schmachkend anzusehn,

Wenn der verlangte Wunsch geschehn;  
 Die Freyheit, sich das zärtlichste zu sagen;  
 Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt,  
 zu wagen,

Dieß alles war an ihrer Ungedult  
 Nach mehrerer Erfahrung schuld.  
 Doch in der Liebe kömmt das Glücke  
 Zwar meistens, nur nicht im ersten Augen-  
 blicke.

Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,  
 Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin.

So darf euch kein Bedenken quälen,  
 Mich zum Begleiter zu erwählen.

Ihr sollet den Amynth bey seiner Säserinn  
 In der gewünschten Stunde sehen.

Was euer Blick hierbey zu fürchten hat,  
 Wird im Gebüsche nur geschehen.

Doch sollte hier und da ein Blatt  
 Vom Zephyr weggewehet werden,

So messet mir die Schuld nicht bey;

Seht weg, seht hin, es steht euch alles frey.

Ich kann den Winden nicht gebieten,

Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu  
 hüten,

Einst trieb die Schäferinn die Heerde weiter fort.  
 Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten  
 Ort,

Wo Blum und Gras die schönsten Farben mischten.  
 Das Wasser, das sich hier von steilen Felsen goß,  
 Die es durch ihren Grund erfrischten,  
 Wo es in eine Bach, mit schnellem Rauschen, floß;  
 Das Volk verbuhlter Nachtigallen,  
 Wo bald der Sprosser schmetternd rief,  
 Und bald, mit Steigen und mit Fallen,  
 Durch die verliebten Töne lief;  
 Die Luft, die mit den Blättern spielte,  
 Auf die erhitzte Fläche stieß,  
 Und in den frischen Blumen wühlte,  
 Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;  
 Dieß alles ließ die Schäferinn nicht gehen,  
 Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.  
 Sie warf sich auf die Wiese hin;  
 Hier lag die schöne Schäferinn.

Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:

Ach! könnt ich doch Amynthen hier umfassen!

Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halb verschlucktes Ach!

Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,

Ein Busen, welcher sich aus Ungedult empörte,  
Die sagten dem genug,

Der hier im Busche lag, und so verliebt, als  
flug,

Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.

Kurz, da die Schäferinn sich dessen nicht versah,  
So stund auch schon Amynth vor ihren Augen da,  
Doch, wie er in den Busch gekommen,  
Hab ich noch nie gefragt, und auch noch nie ver-  
nommen.

Für Schrecken glaubte dieß die junge Doris  
kaum.

Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.

Sie dacht, ein Schlummer wollt ihr diese Freude  
machen,

Drum fürchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzu-  
wachen.

Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust ge-  
träumt,

Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es sie wachend zu erbitten wagte,

Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?

Ihr Schönen, habt ihr dieß erfahren,

So darf ich euch nichts mehr

Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.

Was aber that Amynth? Ist dieß wohl Fragens  
werth?

Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,

Bedienet sich der vortheilhaftesten Zeit

Zur zärtlichsten Verwegenheit,

Er sprach, sie sprach, und was? dieß könnt ihr leicht  
errathen.

Ich sag euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.

Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß

War des verliebten Schäfers Gruß.

Drauf folgten schon die zärtlichsten Geberden,

Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben  
werden.

Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit  
an,

Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts ge-  
than;

Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.

Kurz, Doris wollte nicht und wollte.

Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund ver-  
schwieg;

Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.

Hier warf Amynt mit neuer Lust,

Die Finger auf die warme Brust,

Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freyheit, mehr zu rauben, raubte.

Sein Mund erwählte diesen Ort;

Mit jedem Kusse gieng ein lauter Seufzer fort;

Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,  
 Als Erd und Meer in ihren Gründen haben,

Die kleine schöne Hand

That zwar dem Schäfer Widerstand,

Doch so, damit Amynntas fühlte,

Daß ihr beredter Griff mehr spielte,

Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.

Doch was Amynnt bisher gethan,

Dieß sahe Doris noch für nicht gefährlich an.

Allein jetzt hielt er sie an beyden Händen;

Jetzt schlang er seinen Arm um die gewölbten Lenden;

Jetzt macht er sich zu dem geschickt,

Was keinem Schäfer leicht so hurtig glückt.

Jedoch die Nymphe riß sich los.

Ihr Enfer war so groß,

Daß sie Amynnten hieß aus ihren Augen gehen.

Sie sagte dieß, allein sie sagt es mit Verdruß.

Jedoch ein kluger Schäfer muß

Die Worte nicht, die Blicke nur verstehen.

Er

Er blieb und fieng so gar das Werk verwegner an.

Ihr Schönen fragt, wie er verwegner scherzen kann?

Er scherzte so, damit sie merken sollte,

Daß er im Ernste scherzen wollte.

Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;

Er sah es, doch mit so viel Lust, als Müh.

Ihr Mädchen, zörnet nicht, daß er ihr Knie gesehen,

Sonst sag ich nichts von dem, was mehr geschehen.

Genug, daß Doris widerstritt,

Und was er that, erst überwunden, litt.

Allein, er wußte sie mit hundert kleinen Sachen

So lüstern, als erhißt zu machen.

Die Augen funkelten; die Zunge selbst ward  
schwer;

Die Lippen zitterten; die volle Brust weit mehr;

Der Athem ward mit Schlucken eingefangen;

Für Hitze glühten ihre Wangen;

Sie rief, Amynt, ach geh! Sie schrie, Amynt,  
ach nein!

Hier wurden ihr die Augen klein,

Jetzt mangelte die Kraft zu widerstreben,  
 Drum mußte sie sich dem Amymt ergeben.

Doch eh sie sich ergab, rief sie die Götter an:  
 Thut mir anjest, was ihr den Nymphen oft gethan,  
 Und laßt auch mich  
 Die Wohlthat der Verwandlung spühren.  
 Verwandelt diesen Ort in einen finstern Wald,  
 Doch schonet hier der menschlichen Gestalt.  
 Denn diese mochte sie am wenigsten verliehren.  
 Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Rosenstrauch  
 Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg sie auch.  
 Allein dieß war kein Wald: jedoch ich muß nur  
 lachen,

Die Götter mußten ja

Die Erde voller Wälder machen.

Genug, sie wurden doch durch ihren Busch bedeckt,  
 Ihr meynt, sie lagen hier nun ganz und gar versteckt?  
 Der Busch verbarg sie nur den neidischen Gesichtern,  
 Doch aber nicht vor den verschwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,  
 Und waget noch den letzten Blick mit mir.  
 Seht hin, ich sehe schon die leichten Blätter weichen,  
 Ich sehe den Amynt sein schönstes Glück erreichen;  
 Sagt, ob ihr dieses sehen könnt?  
 Ihr schweigt, doch mir ist mehr, als euch, zu sehn  
 vergönnt,  
 Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht  
 glücken:  
 Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt er-  
 blicken.





## An die Phyllis.

**W**ie? Phyllis, kannst auch du mich so empfind-  
lich kränken,

Ist meine Zärtlichkeit wohl des Verdachtes  
werth?

Ach, Kind, wie kannst du so von meiner Liebe denken,  
Die von dem Himmel nichts, als deine Hand  
begehrt.

Ich wart auf deinen Brief, du hoffst auf meine  
Zeilen,

Dir schlägt dein Wünschen fehl, weil meine Hoff-  
nung irrt.

Ja, Phyllis, mir gefällt ein zärtlich Uebereilen,  
Wosfern es meiner Brust nur nicht zur Marter  
wird.

Sprich,

Sprich, was du willst von mir, nur nicht, daß meine  
Liebe

Zu wenig Feuer hat, und allzuschläfrig ist.

Mein Herz fühlt gegen dich die allerstärksten Triebe,

Da du mir stets entfernt vor meinen Augen bist.

Vorjeho kann ich dir nicht stärkere Proben geben,

Als daß sich dir mein Herz auf jeden Fall ver-  
spricht.

Die Schickung lasse dich nur meinen Tod erleben!

Ich habe treu gelebt, und anders sterb ich nicht.

Du liebst mich wohl nicht recht, denn Kind, du kannst  
mir sagen,

Daß keine Möglichkeit zu meiner Unschuld sey.

Berliebte pflegen nur die Schickung anzuklagen,

Und sprechen sich dadurch von kleinen Fehlern frey.

Wohlan, so gut es auch mein Herze wagen könnte,

So klag ich dennoch nichts, als das Verhängniß an.

Daß mich dein letzter Brief so gut, als untreu, nannte,

Dies hat das Schicksal nur, und Phyllis nicht  
gethan.

Ach, Freundin, laß dich doch nicht alles irre machen,

Was meiner Zärtlichkeit zu widersprechen scheint,

Du hast mein Herz, und kannst zu jeder Nachricht  
lachen,

Wer mich bey dir verklagt, den halt für deinen  
Feind.

Mir gilt dein Ja und Nein weit mehr, als tausend  
Schwühre,

Was du mir zugesagt, ist stets gewiß bey mir.

Gesetzt, daß ich einmal das Gegentheil erführe,

So nennst ichs Fabelwerk, und glaubte dennoch dir.

Jedoch, du schönes Kind, entzeuch mir deine Liebe,

So bald die kleinste Schuld mich zum Verräther  
macht,

Eh hab ich nicht verdient, daß ich mich so betrübe.

Ich sag es noch einmal, und hab es wohl bedacht.





Die  
gewissenhafte Schäferinn.

**E**s ist ein einzig Ding, dem an Gewalt nichts  
gleicht,

Dem alle Welt gehöret, die Weisheit selber weicht,  
Durch dieses Ding kömmt oft der klügsten Schä-  
ferinn,

Zu ihres Schäfers Wunsch, der Beyfall in den  
Sinn,

Jedoch wer wölte sich wohl seiner Schwachheit  
freuen?

Ein kluges Mädchen wird, was es verfehln, bereuen?

An Heloissen lobt noch selber Abelard,

Daß sie aus Buß und Reu die frömmste Nonne  
ward.

Allein ihr Schönen dürft nicht stets im Kloster  
büßen:

Ein jedes Mädchen hat ein anderes Gewissen.

Jetzt höret, was man einst von Amarillen sprach;

Gefällt euch ihre Neu, so folgt der Nymphe nach.

Mirtyll war oft bey Amarillen,

Und ließ, um dieser Nymphe willen,

Fast jeden Tag die Heerd allein;

Kaum sah man noch

Den faulen Hylax Hirten seyn.

Drum büßt er manches Stück von seinen Schafen  
ein.

Jedoch es war ihm nur um Amarillen,

Drum litt er den Verlust getrost um ihretwillen.

Wo diese Nymphe war, war auch der Schäfer da.

Er legt es endlich ihr so nah,

Daß, als er einst zu zärtlich klagte,

Ihm Amarillis freundlich sagte:

Er sollte ganz allein

Der Schäfer, den sie liebte, seyn.

Doch mußt er ihr zugleich bey der Diana schwöhren,  
 Was heut zu Tage noch den Mädchen wohl ge=  
 fällt,

Wenn man es schwöhrt, und doch nicht hält.

Jedoch die Götter, die dergleichen Schwühre hören,  
 Belachen sie, dem Jupiter zu Ehren:

Verliebten ist's erlaubt, bisweilen falsch zu schwöhren.

Raum hatt er diesen Eid gethan,

So fieng sich schon der Meineid an,

Daß oft die Schäferinn die Götter bitten mußte,

Dem frechen Hirten zu verzeihn,

Und ihrer Unschuld Muth und Kräfte zu verleihn.

Doch da er selbst zu viel von seinen Göttern wußte,

Und in der Flur schon etwas offenbar

Von dem Endimion und der Diana war:

So dacht er: was die Götter treiben,

Wird auch an dir wohl ungestrafet bleiben.

Man sagt, daß Jupiter hierüber selbst gelacht,

Und oft, aus Scherz, hiermit Dianen roth ge=  
 macht.

Zudem war selbst die Nymphe nicht von Stein.  
 Man bilde sich einmal ein junges Mädchen ein,  
 Das sich von fetter Milch die Backen rund gegessen;  
 Das, wenn es oft allein gegessen,  
 Der Ziege zugesehn, mit der der Bock gespielt,  
 Und jedesmal sich selbst dabey gefühlt;  
 Die Mutter oft behorcht, wenn sie bey später  
 Nacht

Die Tochter schlafen hieß, die ihr zu lang ge-  
 wacht;

Kurz, zwo Personen von den Jahren,  
 Wie Piramus und Thisbe waren.

Ich spreche sie aus Menschenliebe frey,  
 Und jeder Schäfer stimmt mir bey,

Sie ließ sich von Mirtyllen küssen,  
 Und welcher wird das übrige nicht wissen?

Wer seine Schöne küßt, und nicht das andre  
 raubt,

Der ist den Kuß nicht werth, den ihm ihr Mund  
 erlaubt.

Hiervon hat Naso längst in seiner Kunst zu lieben,  
 Im ersten Buche selbst geschrieben;  
 Und welche sich in seinen Lehren üben,  
 Die haben mir vertraut, daß sie dieß oft getrieben,  
 Und daß die Regel auch beständig wahr geblieben.  
 Genug, daß dieß Mirtyll verstund,  
 Denn was uns Naso sagt, that ihm die Liebe kund.  
 Auch den gewissen Punkt nahm er der Schäferinn,  
 Und Amarillis gab dem Räuber alles hinn.  
 Doch das Gewissen schläft nicht lange.  
 Theils würd ihr um Mirtyllen bange,  
 Der seinen Eid so schändlich brach;  
 Theils um sich selbst, weil sie bedachte,  
 Daß sie auch sich des Meineids schuldig machte.  
 Dem allen sann sie nun mit wahrer Reue nach.  
 Die Wolken durften kaum den Horizont bedecken,  
 So meynte sie schon, voller Schrecken,  
 Jetzt würd ein Bliß die Lüfte theilen,  
 Und jetzt ein Donner Schlag nach ihrem Herzen eilen.

Bornehmlich fürchte sie sich für der Opferzeit,  
 Die Götter möchten sie, bey der Gelegenheit,  
 Vielleicht vor alt und jung beschämen,  
 Und zu beleidigt seyn, ihr Opfer anzunehmen.  
 Dieß ließ der Nymphe keine Ruh.

Jedoch ihr Kummer nahm durch größre Sorgen  
 zu:

Die Götter ließen noch an ihr ein Zeichen sehen,  
 Wie an den Nympphen oft geschehen,  
 Die es vorher zu schlecht bedacht,  
 Daß jeder, der sie sieht, auch weiß, was sie ge-  
 macht.

Im tiefsten Wasser wünscht sie plötzlich zu ersau-  
 fen;

Doch wer ist stark genug, in seinen Tod zu laufen?  
 Darum behielt noch der Verstand  
 Bey Amarrillen auch zuletzt die Oberhand.

Ein kluges Mädchen wird sich in dergleichen  
 Fällen,

Aus Ungedult, nicht ganz und gar verzweifelt stellen:

Man trage seine Last, und ist sie noch so groß,  
Zulezt macht uns die Zeit der schweren Bürde los.  
Dies rühmt man auch an Amarillen.

Die sanfte Nymphe gieng gelassen zu Mirtyllen,  
Und sprach, wir beyde sind es werth,  
Daß uns die größte Strafe widerfähret.

Für meine Schuld empfind ich schon die Rache;  
Wer weiß, mit was für Noth  
Der Himmel dir, Mirtyll, schon droht.

Auch meine That ist deine Sache.

Die Thränen rollten hier von ihren Wangen ab,  
Sie stützte sich betrübt auf ihren Hirtenstab,  
Und sah Mirtyllen an, als ob sie sagen wollte,  
Daß er ihr wieder helfen sollte.

Allein der listige Mirtyll,

Ihr Schönen, wurde nicht gerühret.

Er that das, was ich euch aus Freundschaft sagen  
will,

Damit euch doch mein Mund mehr bessert, als  
verführet.

Der Meineid, sprach er, geht mir deinetwegen nah;  
 Jedoch noch ist ein Rath zu wahrer Reue da.

Wer etwas stiehlt, kann niemals ruhig leben,  
 Er müsse denn, was er gestohlen, wieder geben.  
 Auch wir sind ohnedieß nicht von der Marter  
 frey;

Die Reue bleibt bey allen Sünden einerley;  
 Hier hast du deine Küsse wieder.

Und hiermit gab er nun der frommen Schäfe-  
 rinn

Die Küsse zehnfach wieder hinn.

Die halbbekehrte warf sich hier aus Reue nieder;  
 Und der betrüglische Myrrynß,  
 Vor dessen gleichen ich die Mädchen warnen  
 will,

Gab ihr aus Heucheley auch die Empfindung  
 wieder,

Die ihn, ich weiß es nicht, wie, wenn und wo  
 ergözte,

Als er das erstemal den schweren Eid verlegte.

Der Zweifel, sprach er, wird nun wohl gehoben  
seyn.

Doch Amarillis sagte, nein,  
Noch ist's, als läg auf mir der allergrößte Stein.  
Sie blieb mit herzlichem Vergnügen,  
Aus Reue, noch ein wenig liegen.

Doch endlich sah der Schäfer klar,  
Daß ihr Gewissen leichter war,  
Und er und sie, kurz alle beyde,  
Zerschmelzeten fast für Gewissensfreude.





## Die Tugend.

**I**ch suchte unlängst das Glück der Tugendhaften ;  
Es schien mir kleiner noch , als ihre Zahl zu  
seyn.

Mein Auge fand bey ihren Eigenschaften  
Den Mangel meistens groß, und Ehr und Güter  
klein.

Der Zweifel wuchs , mein Wiß fieng an zu  
gleiten,

Drum suchte ich es nicht mehr in Eitelkeiten.

\* \* \*

Ihr Vorzug ist die Ruhe der Gemüther,  
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut ;  
Groß ohne Stand ; reich ohne Geiz und Güter ;  
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut ;

Die

Die Sorgen stets in die Gedult begraben;

Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

\* \* \*

Jedoch wer sieht und prüft und kennt dieß Glücke?

Der ungezäumte Neid, der sonst nach allem geizt,

Berlieret hier die abgehärmten Blicke:

Ihn hat die Tugend nie zur Mißgunst angereizt.

Ein Thore schätzt ein wahres Gut geringe;

Ihn rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge.

\* \* \*

Er trachtet nur der Tugend nach dem Namen,

Denn dieser klinget auch in eiteln Ohren schön.

Allein man merkt das Hinken an dem Lahmen,

Und suchet gleich die Kunst, den Absatz zu erhöh'n.

Was wirkt ein Brief, der kleine Geister adelt?

Ein Beyspiel mehr zu weisen, was man tadelt.

\* \* \*

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?

Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?

Sie wird dadurch in der Gefahr nicht dreister,

Ihr fehlt der Heldengeist, der auf sich selber traut.

Sie flieht und läßt die falschen Kleider fahren,  
 Die ihr zu schwer bey Flucht und Schrecken  
 waren.

\* \* \*

Ein jeder Mensch muß seine Thaten richten,  
 Es kömme ein Augenblick, wo die Vernunft erwacht,  
 Da zittern wir vor den verletzten Pflichten,  
 Daß zu der Rache schon die Furcht den Anfang  
 macht.

Nuch kein Tyrann kann diese Zeit verschlafen,  
 Ihn weckt ein Traum, ein Bild verdienter  
 Strafen.

\* \* \*

Ein Spötter lacht, wenn man die Gottheit nennet,  
 Und, nur beredt zu seyn, entweyht er den Altar;  
 Jedoch so bald ein Blitz die Wolken trennet,  
 So hebt er vor der Macht, die sein Gelächter war;  
 Stimmt Lieder an, doch sich nicht zu befehren,  
 Er singt aus Furcht, den Donner nicht zu hören.

\* \* \*

Die Heiligkeit, die nur die Heuchler schminket,  
Ist, wie verfälscht Metall, das nicht bey Kennern  
gilt.

Der Kelch, den oft ein Tugendhafter trinket,  
Reicht ihm nicht stets den Saft, der aus den Trau-  
ben quillt.

Doch welcher sich den Heuchlern zugesellet,  
Verzieht den Mund, wenn sich der Trank ver-  
gället.

\* \* \*

Wie manchem, der die reichsten Schätze zählet,  
Fehlt nicht der beste Schatz an der Zufrieden-  
heit?

Geseht, daß ihn kein siecher Körper quälet,  
Und ihm den schnellen Tod kein Schlagfluß pro-  
phezeit;

Vielleicht erschreckt ein Bettler sein Gewissen,  
Der, was er ist, durch ihn hat werden  
müssen.

So

\* \* \*

So schmeckt ein Thor von diesem kurzen Leben  
Die wilde Frucht, die stets den Nachschmack bitter  
macht.

Er stirbt, sein Geist wird roher aufgegeben,  
Als ihn kaum die Natur vordem hervor gebracht.  
Er läßt, statt reif zu seinem wahren Glücke,  
Als Greiß, die Welt noch viel zu früh zurücke.

\* \* \*

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,  
Und wer sie treibt, erfüllt der Vorsicht weises Ziel.  
Ihr Stand ist der, wornach die Klugen trachten,  
Und Wiß ist ohne sie ein leeres Schattenspiel.  
Kein Lehrer kann der Welt mit Nachdruck rathen,  
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.





## Ehrysis.

**D**ie Schäfer hatten schon die Flöchen wegge-  
than,

Und hiengen sich nunmehr die leeren Flaschen an.

Der Rauch stieg allgemach aus den entfernten  
Hütten,

Wo ihre Mutter schon den Knoblauch eingeschnitten.

Die Ziegen waren satt; sie konnten kaum mehr  
stehn,

Und liessen selbst die Milch aus allen Strichen gehn.

Die Triften wurden leer. Man sah die dichten  
Haufen

Mit blökendem Geschrey nach ihren Horden lausen.

Die Schatten streckten sich. Der Abend brach  
 herein,  
 Und jeder Hirte trieb die Heerde wieder ein,  
 Nur Thyrsis, der schon längst bekümmert da ge-  
 sessen,  
 Schien ganz allein der Zeit und Heerde zu vergessen,  
 Er blieb noch unbewegt, und dacht auch jetzt noch  
 nicht,  
 Ob es gleich Abend war, an seine Hirtenpflicht.  
 Die Böcke schweiften aus und irrten in den Wäl-  
 dern;  
 Die Schafe liefen fort, und blieben in den Feldern,  
 Bey fremden Horden stehn. Der faule Hylax  
 schlief,  
 Und wurd es nicht gewahr, als sich das Vieh verlief.  
 Kurz, Thyrsis klagte noch, daß er seit vielen Jahren,  
 Als Schäfer, wenig Lust und viel Verdruß er-  
 fahren.  
 Der schöne Hirtenstand war ihm nunmehr verhaßt.  
 Die Liebe selbst hieß er des Schäferlebens Last.

Die Liebe war es auch, was diesen Schäfer quälte.  
 Er gieng sein Alter durch, das doch kaum zwanzig  
 zählte,

Und fand, so jung er war, dennoch ein jedes mal  
 In einer Schäferinn den Ursprung seiner Qual.

Er hatte Silvien den ersten Kuß gegeben,  
 Den ersten Schwur gethan, nicht ohne sie zu  
 leben.

Jetzt aber sah er sie in fremden Armen ruhn;  
 Was kann der Reichthum nicht bey falschen Herzen  
 thun!

Der reiche Tityrus war Silviens Bergnügen.

Wo seine Heerde gieng, da trieb sie ihre Ziegen  
 Mit größten Freuden hin. Wenn er das Rohe  
 ergriff,

So tanzte sie dazu, so schlecht er immer pffiff.

Kein Band war ihr zu lieb; sie schenkt ihm manche  
 Masche,

Bald auf den Festtagshuth, bald auf die Hirtent-  
 tasche;

Wie schlief sie nicht verstellt in süßer Hoffnung ein,  
 Um durch den Kuß sein oft von ihm erweckt zu seyn!  
 Kam Thyrsis ungefehr im Felde hergegangen,  
 So wußte Silvie nichts bessers anzufangen,  
 Als daß sie ihren Hund auf diesen Schäfer wies,  
 Und ihm, zur Spötterey, verlohren suchen hieß.  
 War dieses nicht genug den Thyrsis scharf zu krän-  
 ken?

O nein, er mußte noch an seine Phyllis denken,  
 Die ihn, die er geliebt, die es so weit gebracht,  
 Daß er fast gar nicht mehr an Silvien gedacht.  
 Und Phyllis hatte sich aus seiner Flur verlohren,  
 Wo sie ihm doch so oft die Treue zugeschworen,  
 Und ihn auch treu geliebt. Die junge Schäferinn  
 Gieng, wenn es Festtag war, nicht zu den Reihem  
 hinn.

Sie blieb auf ihrer Trift, ließ ihren Thyrsis kom-  
 men;

Und wenn er, ihr zur Lust, die Flöthe mit ge-  
 nommen,

So stimmte sie ein Lied zu seinen Tönen an.

Dies hätte Silvie nicht von sich selbst gethan.

Wie zärtlich wußte sie den Hirten nicht zu fragen:

Wenn, Thyrsis, wirst du mir einmal die Wahrheit  
sagen?

Du liebst mich wohl nicht recht? Ich bin dir wohl zu  
treu?

Nicht wahr; Du schwöhrst mir noch oft aus  
Heuchelen?

Bist du denn Silvien mehr, als der Phyllis schul-  
dig?

Ach, Thyrsis, rede doch! du machst mich ungeduldig.

Er machte durch den Kuß oft ihre Fragen stumm.

So gieng die Schäferinn mit ihrem Schäfer um.

Wenn Thyrsis von ihr gehn und Abschied nehmen  
wollte,

So wars, als wenn er sich auf ewig trennen sollte.

Sie faßt ihn bey der Hand, sie hielt ihn, hieß ihn gehn,

Ziel ängstlich in das Gras; und blieb der Schäfer  
stehn,

So war es ihr schon leid, sein Vater möchte  
schmählen,

Drum überwand sie sich, ihm traurig zu befehlen,  
Geschwinde fort zu gehn. Wo war die Phyllis  
hin?

Dies wußte Thyrsis nicht; ob sein zerstreuter Sinn  
Gleich den und jenen oft zu ihrem Räuber machte,  
Sie bald mit dem Amynth, bald dem Damöt ver-  
dachte,

So, daß er voller Gram durch alle Büsche lief,  
Bey jedem Schritte stund, und Phyllis! Phyllis!  
rief.

Bermuthlich hatte sie ein Satyr weggestohlen.  
Allein es war zu spät den Räuber einzuholen.  
Der kleinen Galathee gieng selbst sein Kummer  
nah.

Wo sie ihn auf der Trist alleine sitzen sah,  
Gieng sie zu trösten an; Er sollte nicht mehr klagen,  
Und den Verlust einmal sich aus dem Sinne schla-  
gen.

Dieß alles wår anjezt der Phyllis einerley.  
 Da er sie eingebüßt, wår er ja wieder frey.  
 Es würde sich doch wohl in diesen schönen Gründen,  
 Noch eine Schäferinn vor einen Thyrsis finden.  
 Allein dieß machte nur den Schäfer mehr betrübt.  
 Er merkte, Galathee war selbst in ihn verliebt.  
 Er haßte sie zwar nicht, doch ihr sein Herz zu  
 schenken,  
 Kam ihm so sauer an, als gar nicht mehr zu denken,  
 Wo seine Phyllis blieb. Nur dieses war ihm  
 leid,  
 Die kleine Nymphe gieng ihm, seit geraumer  
 Zeit,  
 Auf allen Schritten nach; und war ihr nichts  
 gelungen,  
 So hatte sie ihm doch zwey Lämmer aufgedrungen.  
 Da fiel ihm allemal bey ihrem Blöken ein,  
 Er müßte wenigstens doch wieder dankbar seyn.  
 Er wollt ihr auch dafür drey junge Böcke geben;  
 Allein er sah sie stets mit Eifer widerstreben.

Sie nahm die Böcke nicht. Es war ihr nur um  
ihn.

Was sollte Thyrsis thun? Sie auf einmal zu  
fliehn,

Verboth die Gegend selbst. Sie konnt er nicht  
vermeiden,

Er mußte mehrentheils bey ihren Triften weiden,  
Dem allen dacht er nach, saß und vergaß nun  
gar,

Daß schon der Abend da, er noch im Felde war.





## Der verliebte Alte.

**P**alemon war kein junger Schäfer mehr.  
Es fiel bereits den steifen Füßen schwer,  
Den alten Körper fortzutragen.  
Ein welkes Haupt, worauf das dünne Haar  
So weiß, als Schnee, und fast noch weisser war,  
Bewegte sich für Schwachheit hin und wieder,  
Und senkte sich bis auf die Brust hernieder.  
Palemon war ein abgelebter Mann,  
Wie uns die Mahlerey den Winter bilden kann.  
Allein was meynt ihr wohl, ihr Schönen?  
Er sollte sich nach seinem Ende sehnen,  
Und sehnte sich, so wahr ich hierzu jünger bin,  
Nach Cyntien, der schönsten Schäferinn.

Die Liebe, die oft Wunder thut,  
 Begeisterte des alten Schäfers Blut.

Er wünschte wieder jung zu werden,  
 Drum zwang er sich zu munteren Geberden.

So alt und schwächlich als er war,

So glaubt er doch, er sähe klar,

Daß ihn der Götter Günst an Kräften stärker  
 machte,

Und Reiz und Anmuth noch aus seinen Augen  
 lachte.

Genug, er war verliebt, und auch noch reich dabey.

Drum, dacht er, stünd es ihm, gleich jungen Hirten,  
 frey,

Von seiner Zärtlichkeit den Nymphen zu erzählen,  
 Und sich die schönste zu erwählen.

Die Wahl galt, wie gesagt, der jungen Cynthia.

Er liebte sie, so bald er sie nur sah,

Und sah sie kaum, als er ihr schon entdeckte,

Daß sie den stärksten Trieb in seiner Brust er-  
 weckte.

Die Heerd, auf die er gleich mit seinem Finger wies,  
 Bevor er Cyntien zur Antwort kommen ließ,  
 Sprach dieser schlaue Greis, soll halb die Deine seyn,  
 Wenn du mich liebst; hier fiel die Furcht dem Alter  
 ein,

Drum setzt er noch hinzu: Jedoch mich ganz allein.  
 Was sollte Cyntia dem alten Schäfer sagen?

Ihr Schönen, seyd gerecht, und helft mir sie be-  
 klagen!

Drey Ziegen und ein Schaf, hieraus bestund ihr  
 Vieh,

Und mehr besaß sie nicht, und hiervon lebte sie.

Er schenkt dir, dachte sie, die halbe Heerde gleich,  
 Dieß galt bey Cyntien ein halbes Königreich.

Welch freyes Mädchen wird sich lange noch be-  
 denken,

Aus Hoffnung reich zu seyn, sein Armuth wegzu-  
 schenken?

Sie gab dem Nutzen nach, doch sagte sie dabey:  
 Ich fürchte, daß dein Herz zu kalt zur Liebe sey.

Palemon aber schwuhr , zu seines Alters Ehre,  
 Sie sollte sehn , wie jung er in der Liebe wäre.

Palemon schwuhr nicht falsch : Zu jung und auch  
 zu alt ;

In beyden ist man noch zur Liebe viel zu kalt.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten,  
 Und ein Verliebter hat die schwersten zu entrichten,  
 Dieß stellte sich der Alte selber vor.

Vielleicht, daß er den Muth und auch die Lust ver-  
 lohrt ?

O nein ! Er meynt die Kunst zu wissen,

Die durch der schlauen Männer List

Erfunden , oft versucht , doch nie bewähret ist :

Mit Worten und mit leeren Küssen

Der Zärtlichkeit genug zu thun ;

Bey seiner Cyntie, durch scherzen und durch spielen,

Sich zu erwärmen , nicht zu fühlen,

Und unverdient in ihren Armen auszuruhn ;

Die schönste Nymphe zu besitzen ;

Die Perl zu haben , nicht zu nützen.

So denkt der Greis, jedoch die junge Schöne  
nicht.

Woran ein Mädchen stets vor seiner Hochzeit den-  
ket;

Wobon es oft verblüht mit seiner Freundin  
spricht:

Warum der Männer Tod die treuen Weiber frän-  
ket;

Kurz, was ihr Schönen schätzt und kennt,  
Wenns auch kein Mahler mahlt, und auch kein  
Dichter nennt,

Dies fiel der Nymphe stündlich ein,  
Und darum suchte sie der Alte zu betrügen.

Doch konnte dieses möglich seyn?  
Erfahrung und Natur und Liebe müßten lügen.

Hier sag ich öffentlich, zu eurer Ehre, nein.  
Sie geben sich den Handschlag sich zu lieben.

Und beyder Name wird in einen Baum geschrieben,  
Die Schäferinn verehrt den Greis,

An dem sie nichts zu lieben weiß.

Doch schade, dacht er, für die Ehre,  
 Wenn ich kein zärtlich Wort aus ihrem Munde  
 höre.

Allein er hört es zeitig genug.

Einst küßt er sie, und dacht, er küßte sie recht klug;  
 Sehr stark, sehr langsam, sehr bedächtig,  
 Denn dieß zu thun ist auch das Alter mächtig.

Er nahm sie zärtlich in den Arm,

Sie ward erhitzt und er kaum warm.

Jedoch ein Kuß, ein Druck, mehr war ihr nicht  
 beschieden;

Und damit suchte sie der Alte zu ermüden.

Allein ihr Weiber sagt, womit seyd ihr zufrieden?

So zärtlich auch der Greis sie küßt und drückt und  
 spricht,

So sagte Cynthia doch stets: Du liebst mich nicht.

Er schwöhrt, ihr Glaube fodert Zeichen,

Den weder Kuß, noch Druck, noch Worte gleichen.

Was, sprach er, willst du mehr?

Dieß zu bekennen fiel den jungen Lippen schwer.

In ihrem Auge wars zu lesen.

O! wär ich doch für ihn bey ihr gewesen,

Wie hätte mich die Schöne nicht gerührt.

Wie hurtig hätte mich ihr Auge nicht verführt;

Wie emsig hätt ich nicht darinnen buchstabirt!

Doch wer nichts merken will, dem muß mans deutlich sagen.

Ihm sagt es ihre lose Hand,

Und wie; das ist mir zwar bekant,

Doch ihr könnt auch einmal etwas zu rathen wagen.

Der Alte, welcher nur für Angst erröthen kann.

Spricht augenblicklich: horch! mich dünkt, Melamp schlägt an;

Es ist mir immer so, als hört ich etwas bellen.

Das Zeichen ist nicht gut, wenn mir die Ohren gällen.

Und hierauf eilet er zu seiner Heerde hin,

Und spricht auch nicht: Komm mit, zu seiner Schäferei.

Sie konnte sich nicht besser rächen,  
 Als ihrer Liebe Bündniß brechen.  
 Sie sprach, mit zärtlicher Gewalt:  
 Was hilft mir deine halbe Heerde,  
 Wenn ich dafür nur halb von dir geliebet werde?  
 Verliebter Alter, deine List  
 Zeigt, daß du zu der Lust zu alt,  
 Doch aber noch zu jung mich zu betrügen bist.  
 So bald sie dieß gesagt, verließ sie gleich den Ort,  
 Und trieb vergnügt und frey die kleine Heerde fort.  
 Der alte Schäfer ward verspottet und verlacht,  
 Und einmal trug man, in der Nacht,  
 Ihm einen Strohmann vor die Thüre.  
 O wenn doch, wer ihm gleicht, auch seinen Schimpf  
 erführe!





Ein  
Schäferspiel.

Personen:

Schäfer.

Schäferinnen.

Damoet.

Tiren.

Amarillis.

Silvie.

---

Erster Austritt.

Damoet und Silvie.

Damoet.



Ach! schöne Schäferinn, nun ist's um mich  
geschehn!

Der schwarze Schöps ist fort; hast du ihn nicht  
gesehn?

Ich

Ich gieng nur in den Busch, die Sprengel aufzu-  
stellen.

Und Hylax lief mir nach; sonst hätte mich sein  
Bellen

Gewiß zurück geruft. Spielst du mir eine List:  
So sags, mein Vater schmäht; du weißt ja, wie  
er ist.

Silvie.

Ich! deinen Schöps gesehn? ich dachte, was dir  
fehlte;

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich  
schmählte!

Du läßt den ganzen Tag die Heerde Heerde seyn,  
Kreuchst alle Hecken durch, fängst Fliegenschnapper  
ein,

Und läufst ein Schaf davon, weil du nicht da ge-  
blieben,

So willst du lieber gar die Schuld auf andre schieben.

Hätt ich den Schöps gesehn, ich hätte mich ergötzt,  
Und ihn mit größter Lust noch weiter fort gehetzt.

Soll ich denn etwan gar für dich die Schafe hüten,  
 Und zu den meinigen mir einen Hirten miethen?  
 Nicht wahr, das wäre recht? Es thäte wirklich  
 noth;

Du ließest es geschehn, und würdest niemals roth.

Damót.

Verstelle dich nur nicht, du hast ihn selbst ver-  
 borgen;

Wenn du so böse thust, so bin ich ohne Sorgen.

Schon zweymal hast du mirs fast eben so gemacht,  
 Und erst auf mich geschmählt, hernach mich aus-  
 gelacht.

Gieb nur den Schöps heraus, eh geh ich nicht vom  
 Flecke.

Halt, halt, was regt sich denn dort in der kleinen  
 Hecke?

Da steht das arme Thier, ach! sieh doch, wie es  
 frist!

Du hast es angeknüpft. Nun siehst du, wie du  
 bist?

Silvie.

Käm es auf mich nur an, du sollst kein Schaf  
behalten.

Willst du ein Schäfer seyn, mußt du dein Amt  
verwalten.

Du weißt, daß Tag für Tag dein alter Vater  
kelst,

Und dennoch sorgst du nicht, ob sich dein Vieh  
verläuft.

Du sollst gewiß von mir kein Band zum Feste  
kriegen:

Bleibst du mir künftig nicht hübsch bey der Heerde  
liegen.

Damót.

Wohlan, du sollst auch sehn, daß ich dir folgen will;  
Nur schweig mir dieses mal mit solchen Reden still.  
Genug, mein Schöps ist da; nun bin ich voller  
Freuden,

Er mag, wenn dirs gefällt, hier noch ein wenig  
weiden;

Ich habe selber noch nicht rechte Lust zu gehn;  
 Mein Hylar bleibt indefß bey meiner Heerde stehn,  
 Der kann die Schafe rechte = = = ich weiß, daß sie ihn  
 kennen,

Und wenn er einmal knorrt, schon in einander rennen.  
 Du siehst recht sauer aus! Hab ich dir was gethan?  
 Ach schöne Schäferinn, sieh mich doch freundlich an:

Silvie.

Was hätt ich aber nun die ganze Zeit vom Lachen?  
 So bald du zu mir kömmt, soll ich Gesichter machen,  
 Wie du es haben willst. Gefällt dirs nicht bey mir?  
 Ich halte dich ja nicht, du bleibst ja selber hier.  
 Und höre nur, Damöt; ich will dir etwas sagen:  
 Du siehst mich immer an; das kann ich nicht ver-  
 tragen.

Damöt.

Ach! du gefällst mir so! Was schön ist, sieht man  
 gern.

Silvie.

Schweig nur, ich kenne dich; du bist der klare Kern.

Nein, wenn du sonst nichts hast, so laß mich nur  
zufrieden.

Ich bin so gut, als du. Hiermit sind wir geschieden.

Damót.

Du fliehst! Ach! Schäferinn, ein Wort! das höre  
noch.

Silvie.

Was wirds nun wieder seyn? Wohlan, so sag es  
doch.

Damót.

Ich bin = = = versprich mir erst, du willst nicht böse  
werden.

Silvie.

Ach! halte mich nicht auf; du machst ja wohl Ge-  
behrden!

Damót.

Ich bin = =

Silvie.

Was bist du denn?

Damöt.

Du gehst hernäch nur fort.

Silvie.

Damöt, ach schäme dich! das ist ein langes Wort.

Damöt.

Ich bin = = = dir gar zu gut.

Silvie.

Ich dachte, was es wäre.

Damöt.

Du fällst mir in das Wort.

Silvie.

Num, rede nur, ich höre!

Damöt.

Ja, schönste Schäferinn, jetzt ist's ein halbes Jahr,

Als ich mit dir zugleich auf Damons Hochzeit war,

Ich tanzte kaum zweymal, und von den Schäferin-  
rinnen

Gefiel mir keine recht; Sie wurden es auch inwie-

Allein, so bald nur du mit deiner Mutter kamst,  
 Fühlt ich den Augenblick, daß du mir etwas nahmst,  
 Und das vermißt ich gleich; denn kurz, eh du ge-  
 kommen,

Hatt ich es noch gehabt, nun war es mir genommen.  
 Sirenen kennst du doch, dem sagt ich alles dieß;  
 Er lachte, daß er sich recht in die Zunge biß,  
 Und sagte mir ins Ohr: Du darfst dich nicht be-  
 trüben,

Damötas, merke dirs, so fängt man an zu lieben.  
 Ich aß und trank nicht mehr; und blickte nur auf  
 dich:

Zog dich ein Schäfer auf, sogleich verdroß es mich.  
 Oft wollt ich lustig seyn, und mich von aussen  
 zwingen:

Allein ich konnte gar kein Wort zu Markte bringen.  
 Die Schäfer merkten es; sie fragten: bist du  
 stumm?

Was fehlt dir? sag es uns. Mir? sprach ich:  
 Nichts, Warum?

Von dieser Hochzeit an war ich nun nicht mehr  
munter,

Die Sonne war schon oft gar lange Zeit hinunter,  
Und ich, ach Silvie! und ich trieb noch nicht ein,  
Ich saß und dacht an dich, und sprach: Wo wird sie  
seyn,

Die schöne Schäferinn? oft wollt ich alles wagen,  
Und selber zu dir gehn, und dir mein Leiden klagen,  
Doch, wenn ich zu dir kam, sahst du so sauer aus,  
Als wäre dirs nicht recht. Sieh den verwelkten  
Straus,

Ich habe dir ihn schon so vielmal geben wollen,  
Und trag ihn noch bey mir. Das machte nur dein  
Schmollen.

Silvie.

Du redst doch wunderbarlich.

Damót.

Du willst mich nicht verstehn.

Frag nur Tirenen selbst, da kömmt er gleich. Tiren!

## Zweiter Austritt.

Tiren. Damót. Silvie.

Tiren.

**S**ehr Leute, sagt mir nur, was habt ihr denn zu streiten?

Damót.

Je, da mit Silvien, ich kann sie nicht bedeuten.

Silvie.

Da läßt er mich nicht gehn.

Damót.

Jch sagt, ich wär ihr gut,  
Das nennt sie wunderbarlich.

Tiren.

Wenn er dir sonst nichts thut;  
So mußt du nicht so seyn.

Silvie.

Da ist er hergekommen,  
Und spricht: Jch hätt ihm lezt, ich weiß nicht, was,  
genommen,

Bey Damons Hochzeitlust; er hätte dirs geklagt,  
 Du hättest ihm darauf vom Lieben vorgesagt;  
 Ist das nicht wunderlich? Was werd ich ihm denn  
 nehmen?

Und doch giebt er mirs Schuld. Damöt, du sollst  
 dich schämen.

Damöt.  
 Ich meyne ja nur so.

Tiren.

O! stellt das Zanken ein.

Damöt hat recht, du auch. Ich muß sein Zeuge  
 seyn,

Ich denke noch daran, was er für Augen machte,  
 Als deine Mutter dich in unsre Reihen brachte;  
 Da lief er auf mich zu, und sprach: Die Schäferinn,  
 Und wies dabey auf dich mit seinem Finger hinn,  
 Die nimmt mir etwas weg; was soll ich jeso ma-  
 chen?

Ich weiß nicht, wie mir ist. Ich mußte herzlich  
 lachen.

Ich sah es ihm zugleich an seinen Augen an,  
 Daß du ihm wohl gefielst. Sieh, wie ich rathe kann.  
 Ich sprach: sie nimmt dir nichts. Viel Glücks zu  
 diesen Trieben,

Wem so zu Muthen wird, der fängt schon an zu lieben.  
 Gewiß, ich hatte recht, er war in dich verliebt.  
 Er hieng nur stets den Kopf, und that fast so betrübt,  
 Als neulich, da einmal sein Vater auf ihn schmähte,  
 Weil ihm ein Zickelchen an seiner Heerde fehlte.

Damót.

Da hast dus nun gehört! mir glaubst du nicht ein  
 Wort.

Ich will auch wieder gehn.

Silvie.

Wer hält dich denn? geh fort!

Damót.

Ich gehe doch nicht weg; du sollst mich doch nicht  
 zwingen.

Jetzt will ich nur den Schöps zu meiner Heerde  
 bringen,

Siren,

Tiren, du wartest hier, ich komme gleich zurück.  
Jetzt geh ich, Silvie! giebst du mir keinen Blick?

Silvie.

Was? Blick?

### Dritter Austritt.

Tiren. Silvie.

Tiren.

**N**ch! Schäferinn, du thust auch gar  
zu spröde.

Er liebt dich ja so treu. Du bist ja sonst nicht blöde.

Ich weiß gewiß, daß du den Schäfer recht betrübst.

Gestehe mir es nur, ob du ihn heimlich liebst?

Silvie.

Ich bin Damöten gut, ich will ihn auch nicht hassen;

Nur werd ich mich niemals die Liebe blenden lassen.

Da kommt Damötas blind; mich macht er wohl  
nicht dumm.

Gewiß, ich lieb ihn nicht, ich weiß auch schon, warum.

Tiren.

Allein ich dächte doch, er sollte dir gefallen;  
 Damöt ist jung und hübsch, und wird ja fast von  
 allen

In unsrer Flur geehrt. Was nur sein Auge  
 sieht,

Macht seine Hand auch nach; spielt er ein Hirtenlied,  
 So klingts gewiß recht gut; er pfeifet auf zwey  
 Blättern,

Und schlägt doch dreysfach an, du solltest ihn hören  
 schmettern.

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Er schleudert auf ein Haar.

Du weißt, Likarsis hat so einen klugen Staar.

Der wollte gestern früh, ich werd es nicht vergessen,

Damöt war gleich nicht da, von seinem Käse fressen.

Allein er kam dazu, und sah den fremden Gast,

Und warf, drum ist er auch Likarsen so verhaßt,

Mit

Mit einem Steine hin, und traf den Staarmag,  
leider!

Gerade vor den Kopf. Das that er mit der  
Schleuder.

Da lag das arme Thier.

Silvie.

Mein Bruder schleudert auch.

Tiren.

Damöt schwimmt wie ein Fisch, er legt sich auf den  
Bauch,

Und darf nur einen Fuß ein wenig seitwärts krüm-  
men,

So kann er allemal dem Strohm entgegen schwim-  
men.

Silvie.

Mein Bruder thuts ihm vor.

Tiren.

Er tanzt; du glaubst es kaum.

Berwichen spielten wir, dort um den großen Baum;

Da wies er seine Kunst; er tanzte ganz alleine,

Wir sahen ihm nur zu; so macht ers mit dem Beine.

Sil-

Silvie.

Das kann mein Bruder auch.

Tiren.

Und laufen kann er recht,  
 Es holt ihm keiner ein. Silvanders neuer Knecht  
 Schießt auch zwar wie ein Pfeil; allein ich will es  
 schwöhren,  
 Damotas läuft ihm vor, und solls ihm noch wohl  
 lehren.

Silvie.

Was hat er nun davon?

Tiren.

Ey, könnt ichs nur so gut!  
 Doch wie gefällt dir das? er nimmt dir seinen Huth,  
 Und wirft ihn in die Höh, und fängt ihn mit dem  
 Kopfe.

Silvie.

Das möchte ich nur erst sehn.

Tiren.

Gelt! aber mit dem Knopfe.

Das

Das ist dir eine Kunst! erst macht er mit der Hand  
 So groß, als wie der Knopf, ein Grübchen in den  
 Sand,

Hernach so nimmt er ihn, geht über funfzehn  
 Schritte

Von seinem Grübchen weg, und wirft ihn in die  
 Mitte,

Und zwar noch hinterrücks, recht, daß er liegen bleibt.

Silvie.

Ach schweig!

Tiren.

Du solltest ihn sehn, wenn er die Kaule  
 treibt;

Hat einer aufgemacht, so wird er es gleich innen,  
 Und ist auch wie der Wind mit seinem Stocke  
 drinnen.

Silvie.

Ja, ja, das ist schon hübsch.

Bier=

---

 Viertes Auftritt.

Amarillis. Tiren. Silvie.

Amarillis.

Der arme Tityrus!  
 Daß er doch allemal die Wette geben muß.  
 Das ist das dritte Schaf.

Tiren.

Hat Tityrus verlohren?

Amarillis.

Ja wohl; wer heißt's ihm auch? ich hått es längst  
 verschwohren,  
 Er weiß es zum voraus, daß Thyrsis stets gewinnt,  
 Doch fängt er mit ihm an. Es ist, als wår er blind,  
 Je, daß ich nicht mein Vieh nur zu verspielen håtte!

Silvie.

Nun aber, sage mirs, was war denn ihre Wette?

Ama

Amarillis.

Wie Tityrus nun ist; er sieng zum Thyrsis an:  
 Laß sehn, wer unter uns am weitsten werfen kann.  
 Ich setze dir ein Schaf, was giebst du mir dagegen?  
 Ich, sagte Thyrsis drauf, will dir ein Band erlegen.  
 Hierauf nahm Tityrus zu allererst den Stein,  
 Und warf noch weit genug bis an den kurzen Reihn.  
 Es war mir selbstn lieb; allein er soll nichts haben,  
 Denn Thyrsis warf, und kam bis an den schmalen  
 Graben.

Tiren.

Was sprach denn Tityrus?

Amarillis.

Nicht viel; was war zu thun?  
 Das Schaf war einmal weg; er konnte doch nicht  
 ruh'n,  
 Und wollte noch einmal, und zwar um eine Ziege.  
 Doch Thyrsis gieng nicht dran, er hatte schon zur  
 Gnüge.

Sein

Sein Schaf war ihm gewiß; er sagte nicht ein Wort,  
Und führte den Gewinnst zu seiner Herde fort.

Tiren.

Wenn Tityrus nun auch einmal ein Schaf ver-  
spielet!

Ich glaube wahrlich nicht, daß er den Schaden fühlet.  
Er hat ja Vieh genug. Man sieht nur seine Lust,  
Wenn er im Thale treibt. Hätt ich es nur gewußt,  
Ich hätte selbst mit ihm noch einmal wetten wollen,  
Da hätt er mir gewiß die Ziege geben sollen.

Amarillis.

Wer giebt denn gleich ein Schaf um einen Stein-  
wurf hin?

Tiren.

Ich wag es allemal; denn wenn ich glücklich bin,  
So nehm ichs gar zu gern, verlihr ich gleich zu-  
weilen,

Was thuts? ein Schäfer muß Gewinn und Schad-  
den theilen.

## Silvie.

Das wäre nichts für mich. Ich habe stets gehört:  
Behalte was du hast. Wer den Verlust erfährt,  
Dem ist es doch nicht lieb. Du würdest es selber  
sagen.

Verliehre nur einmal, hernach will ich dich fragen.

## Amarillis.

Je, glaube doch nur nicht, daß ers im Ernste meynt;  
Er spricht bey dir nur so, und ist dein bester Freund,  
Wenn du nichts haben willst; eh wird er dir sein  
Leben,

Als nur das schlechteste Lamm von seiner Heerde  
geben,

Tirenen kenn ich wohl. Ich bath ihn lezt einmal,  
Da mir des Nachts der Wolf die beste Ziege stahl,  
Er sollte mir doch eins von seinen Schafen schenken,  
Und meynst du, daß ers that?

## Tiren.

Du kannst mirs nicht verdenken:

Mein Vieh trägt wenig ein, die Zahl ist auch nicht  
groß.

Ich werde gar zu viel durch Raub und Husten los.

Amarillis.

Ich schwöhere dir, Tiren, eh ich ein Schaf verspielte,  
Viel lieber gäb ich dir, wenn ich auch nichts behielte.

Allein, du schlugst mirs ab; mir, deiner Schäferinn.

Ich bitte dich nicht mehr.

Tiren.

So wahr ich redlich bin,

Verlange, was du willst, nur nichts von meiner  
Heerde,

Und sieh erst, ob ich dir hernach versagen werde.

Amarillis.

Ja, käm es nur drauf an, es würde nicht geschehn.

Silvie.

Tiren, ach laß uns jetzt doch den Gewinnst besehn:

Du (zur Amarillis) bleibst indessen hier; wir bleiben  
gar nicht lange.

Vertreibe dir die Zeit mit einem Waldgesange,

Und

Und wenn Damotas kömmt, so sag es ihm nur frey,  
Er könnte wieder gehn, mir wär es einerley.

Zh weiß, du bist so gut, und bleibst bey meinen  
Schafen.

Amarillis.

Ja, macht doch nur und geht.

Silvie.

Allein du mußt nicht schlafen.

## Fünfter Austritt.

Amarillis.

Sie singet.

**G**estern hört ich, recht in stiller Ruh,  
Einer Amsel in dem Walde zu.

Als ich nun da saß,

Und mich fast vergaß,

Kam Tiren und sprach:

Nun hab ich dich!

Und küßte mich.

K 2

Sech:

## Sechster Austritt.

D a m ö t.

A m a r i l l i s.

D a m ö t.

Ist denn dein Lied schon aus? ich habe zugehört,  
Und, weil mirs wohl gefiel, mit Fleis dich nicht  
gestöhrt.

Und sprach: nun hab ich dich! Ach! könnte ich auch  
so singen;

Und nur von Silvien ein freundlich Wort erzwin-  
gen.

Wo ist sie denn anjegt? Sie flieht wohl gar vor  
mir?

Das hätte noch gefehlt! Eiren ist auch nicht hier?

A m a r i l l i s.

Sie sind nicht allzuweit, und mir ist aufgetragen,  
Und zwar von Silvien, dir, wenn du kämst, zu  
sagen:

Du möchtest nur wieder gehn.

Damót.

Ich, schöne Schäferinn?

Amarillis.

Ja, du!

Damót.

Ach! daß ich doch nicht meiner mächtig bin.  
 Ich wollte mich so gleich aus dieser Fluhr entfernen,  
 Und, harte Silvie, dich ewig meiden lernen,  
 Du weißt, ich liebe sie, ich hab es dir erzählt,  
 Daß mich der Himmel recht mit dieser Liebe quält.  
 So oft ich bey ihr bin, so schwast sie nur von Heerden,  
 Und sieht mich fast nicht an. Sollt ich nicht furcht-  
 sam werden?

Bis hieher hab ich ihr noch nicht ein Wort gesagt,  
 Nur heute hab ich es das erste mal gewagt.  
 Allein was hilft es mir? sie sucht mich zu betrüben,  
 Sie spricht: sie ist mir gut, und will mich doch nicht  
 lieben.

Ach! schöne Schäferinn, sprich du einmal mit ihr,  
 Mir traut sie nicht so viel; vielleicht gehorcht sie dir.

Ich warte, bis sie kömmt, erklär ihr doch mein Leiden,  
Und schlägt sie dirs auch ab, so werd ich willig  
scheiden.

## Amarillis.

Damöt, du tauerst mich, du liebst sie viel zu früh,  
Ich hab es längst gesagt, erspahre nur die Müh.  
Für Jugend kann sie nicht dein zärtlich Herz erken-  
nen.

Sie sieht dir etwas an, und weiß es nicht zu nennen.  
Drum kömmts ihr fremde vor. Sie hat dich heim-  
lich lieb,  
Doch, glaube mir, ein Baum fällt nicht auf einen  
Hieb.

## Damöt.

Du hast vollkommen recht, allein du kennst die Liebe.  
Es steht ja nicht bey mir, daß ich sie noch verschiebe.  
Du sprichst, ich taure dich. Die Reden sind wohl  
gut.

Jedoch dein schlechter Rath benimmt mir allen  
Muth.

## Amarillis.

Es liegt ja nicht an mir; wenns nur die Zeit er-  
laubte,

Und ihre Jugend nicht dir ein Bekännniß raubte,  
Das du so sehnlich wünschst. Allein, ich will nicht  
ruhn.

Ich will, so bald sie kömmt für dich den Antrag thun.  
Du dächtest sonst gar, ich wollt es hintertreiben.  
Nein, nein, Damöt, du irrst, du kannst zugegen  
bleiben;

Und red ich dir nicht recht, so red ihr selber ein.  
Wir beyde werden doch wohl ihrer mächtig seyn.

## Damöt.

Nun ja, doch höre nur! Wie willst du denn nun  
sagen?

Du mußt mich aber auch in meiner Noth beklagen.  
Denn, wenn sie selber sieht, daß dich mein Zustand  
rührt.

Wer weiß, ob sie dadurch nicht gleiches Mitleid  
spührt?

Amarillis.

Sie ist ja noch nicht da.

Damöt.

Sie bleibt auch ziemlich lange.  
Giang denn Tiren mit ihr? es wird mir wirklich  
hange.

Amarillis.

Sieh doch geschwinde hin; Damöt; wer kömmt  
denn da?

Damöt.

Gewiß, da kömmt Tiren und meine Silvia.

---

## Siebender Austritt.

Amarillis. Tiren. Damöt. Silvie.

Amarillis.

**N**un, schöne Schäferinn, du gehst von deinen  
Triften,

Und nimmst Tirenen mit! was soll dieß Beyspiel  
stiften?

Tiren,

Tiren, wo du nur jetzt nicht bald gekommen wärst,  
So sändst du mich nicht mehr.

Tiren.

Damöt.

Damöt.

Ja, wie du hörst.

Amarillis.

Nein, nein, ich scherze nur: du mußt nicht gleich  
verzagen.

Damöt liebt Silvien, und hat ihr viel zu sagen,  
Er kam und suchte sie: ich hieß ihn wieder gehn,  
Allein, da traf ichs recht; er blieb ganz traurig stehn,  
Und sah mich furchtsam an, als wenn er fragen  
wollte:

Ob er denn Silvien nun gar verlieren sollte?

Silvie.

Mich wunderts, daß Damöt schon vom Verlieren  
spricht,

Er hat mich nie gehabt, und kriegt mich auch wohl  
nicht.

Mein Vater kann mich nur, kein Schäfer sonst  
verliehren.

Damöt betrugt mich nicht, er will mich nur ver-  
führen.

Amarillis.

Damöt, so rede doch!

Damöt.

Ach! laß es doch geschehn,  
Daß ich dich lieben darf, damits die Schäfer sehn,  
Das Fest ist nicht mehr weit.

Silvie.

O! rede nicht vom Lieben.

Bist du denn darum nur auf meiner Trift geblieben,  
Daß du mich lieben willst? Nein, meine Mutter  
spricht

Zu Hause stets zu uns: ihr Kinder, liebt mir nicht.  
Die Liebe macht nur faul, und ist ein schlecht Ver-  
gnügen,

Drum folgt, ihr werdet doch noch reiche Männer  
kriegen.

Gewiß, du fängst mich nicht, laß mich nur unge-  
stört,

Und liebe nur für dich; das ist dir unverwehrt.

Amarillis.

Ach solltest du nur erst die Liebe besser kennen,

Du gäbst noch etwas drum; jetzt hörst du sie nur  
nennen,

Und weißt nicht, was sie ist. Mein Mund, der  
niemals treugt,

Sagt hiermit ohne Scheu, daß deine Mutter leugt.

Damot.

Frag Amarillen nur, die liebet auch Tirenen.

Gewiß, sie wird sich nicht nach andrer Freude sehnen,  
Als ihr die Liebe macht.

Amarillis.

Wir sind einander treu,

Und hüten beyderseits doch unser Vieh dabey.

Tiren.

Daß ich ein Schäfer bin, das macht Geburt und  
Heerde,

Allein, die Liebe macht, daß ich erst glücklich werde.

Ich

Ich hab es nicht gewußt, worauf mein Glück beruht,  
Nun aber seh ich erst, wie viel die Liebe thut.

Damót.

Und du, o Silvie, verachtest diese Triebe?

Silvie.

Ich weiß ja nichts davon; beschreib mir doch die  
Liebe.

Damót.

Die Liebe fühlt man recht. Sie läuft durchs ganze  
Blut,

Man sieht einander an, und ist einander gut,  
Und fühlt = = = ich weiß nicht was; verlangst du  
mehr zu wissen,

So weiß ich keinen Rath, als den, ich muß dich küssen,

Silvie.

Warum denn? geh doch nur!

Amarillis.

Nein, er hat recht. Ein Kuß  
Ist das, wodurch man erst die Liebe fühlen muß.

Silvie.

Wer wehrt dir's? küsse mich! Ich möchte es doch  
erfahren?

Was kann mir denn ein Kuß vom Lieben offen-  
baren?

Damöt.

Nun, schönste Schäferinn, nun hab ich dich geküßt!  
Du siehst, ich weiß nicht wie, ach! sag es, wie dir ist.

Silvie.

Wie wird mir seyn? Damöt, ich habe mich betrogen.  
Die Lieb ist ja recht hübsch, die Mutter hat | gelogen.  
So lieb ich selber gern, ich habe Licht genug.  
Komm doch sein oft zu mir, dein Umgang macht  
mich klug.

Hinführo soll mir nicht so für der Liebe grauen.  
Man darf, ich seh es wohl, auch keiner Mutter trauen.



Schä-



## Schäferlied.

Lauf, muntre Heerden, in den Auen!  
Verlauft euch nur nicht allzuweit.

Auf meinen Schutz könnt ihr nicht trauen,  
Mich macht die Liebe selbst zerstreut.

Hier geb ich meinen bangen Schmerzen  
Bey schattenreichen Linden, Raum,  
Und rize, mit betrübtem Herzen,  
Manch Räthsel in den weichen Baum.

\* \* \*

Ach Phyllis! O ihr hohlen Klüfte,  
Sprecht mir doch diesen Namen nach!  
Erzählet, ihr gerührten Lüfte,  
Was mir der schönste Mund versprach!  
Ihr habt den Wiederklang verlohren.  
Jedoch, ich weiß nicht, was ich will.  
Ihr wisset, daß sie falsch geschwohren;  
Drum schweigt ihr mir zum Troste still.

Wie,

\* \* \*

Wie, Phyllis, kannst du mich denn hassen?  
 Ach Schäferinn! besinne dich.  
 Hat dich mein Herz jemals verlassen?  
 O nein! Nur du verlässest mich.  
 Nur du alleine brichst die Schwühre,  
 Durch die wir unsern Bund gemacht.  
 Und da ich deine Gunst verliehre,  
 Hast du mich selbst darum gebracht.

\* \* \*

Sonst dachte ich: Phyllis wird auf Erden,  
 Die mir getreueste Schöne seyn.  
 Ihr Blick soll meine Freude werden;  
 Ihr Kuß der Flöthe Kraft verleihn.  
 Man sah uns mit Vergnügen lieben.  
 Die Aeltern hießen uns ein Paar.  
 Was ist davon noch wahr geblieben?  
 Nur dieß, daß es ein Irrthum war.

\* \* \*

Ich weiß, daß deines Schäfers Güter  
 Weit größer, als die meinen sind.  
 Die Liebe schätzt nur die Gemüther,  
 Und schlägt den Reichthum in den Wind.  
 Du liebst den Schäfer um die Schafe,  
 Und brichst, was mir dein Mund verspricht.  
 Im Voraus seh ich deine Strafe;  
 Jedoch ich wünsche dir sie nicht.

\* \* \*

Wohlan! so küsse deinen Hirten.  
 Ich flieh und seh euch nicht mehr zu,  
 Und laß euch bey den frischen Myrthen  
 In ungestörter Lust und Ruh.  
 Von nun an geh ich aus den Feldern,  
 Wo euer Aufenthalt mich schreckt.  
 Kommt, Heerden, kommt nach jenen Wäldern.  
 Wo meinen Schmerz nichts mehr erweckt.





## Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

**S**ilvander, hörst du nicht, wie bey der schwühlen  
Luft,

Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?

Laß doch Melampen hier bey deiner Heerde stehen,

Und komm. Wir wollen jetzt nach jenem Busche  
gehen,

Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.

Komm! fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du  
nicht?

Silvander.

Heb, Thyrsis, heb mich auf: Mein Fuß ist einge-  
schlafen,

Zwo Stunden sitz ich schon, und sehe meinen Schafen

In stiller Freude zu. Da hab ich mich ergötzt!  
 Sieh, wie der kleine Bock die weichen Hörner wehst.  
 Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu  
 stuzen.

Ich will ihm ehestens mit einem Klöckchen puzen.  
 Melamp hat seine Noth: Raun legt er sich zur Ruh,  
 So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,  
 Und stößt ihn, daß er schreyt. Mich wunderts nur  
 vom Hunde,

Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde  
 So oft genecket wird. Gewiß, der Schäfer macht  
 Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt, er  
 lacht,

Jetzt komm, ich will mit dir nach deinem Wäldchen  
 hinken.

Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh doch ge-  
 schwinder fort.

Du läufst ja sonstern gern. O wär es nur der Ort,

Auf

Auf dem wir leßt, nicht wahr? am Feste lustig  
waren.

Wo Doris = = heh? du lachst. Wer weiß, in wie  
viel Jahren

Uns dieses wieder kömmt.

Silvander.

Schweig, lieber Thyrsis, schweig.

Den Tag vergess ich nicht; Jetzt denk ich an den  
Zweig,

Auf dem die Nelster saß, die auf Menalkens Pfeife  
Den Unflath fallen ließ. Wenn ich mein Rohr  
ergreife,

So denk ich auch daran. Es ist mir lächerlich.

Menalken bin ich gut, und doch erfreut es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wohl auf Erden,

Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.

Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das

Gras,

Ich aber sagte mich, wo Amarillis saß.

Da giengs, da sungen wir. Mich freun die neuen  
Lieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht  
wieder.

Von nun an hab ich dir Damöten erst recht lieb.  
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie ers  
trieb.

Er hezte seinen Hund, und schlug sich mit den  
Mücken.

Gewiß, Damöt kann sich in alle Sachen schicken.  
N, stellte sich doch stets ein jedes Schäferchor  
Nur unsern Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:  
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.  
Die Schäfer sassen stets an einem grünen Reine,  
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib  
Ein Schäferstückchen auf, dieß wär ein Zeitver-  
treib!

Wurf dich doch gleich mit mir bey dieser Eiche  
nieder.

Silvander, glaube nur, uns kömmt der Tag nicht  
wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöthen klangen gut.  
Es schallte durch den Thal; was doch die Gegend  
thut!

Silvander griff sich an; denn spielt man vor den  
Schönen,  
So mischt die Zärtlichkeit sich fast mit allen Thönen.

Thyrsis.

Zumal wo Doris ist, und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich stets in meiner Ruhe stöhet.

Thyrsis.

Was hat Sie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich = = kannst du rathen?

Thyrsis.

Sag es doch frey: Verliebt. Das sind der Nym-  
phen Thaten.

Was thun die Schönen sonst? Mir geht es eben so.  
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.

Jetzt sing ich fast von nichts, als nur von Amarillen.  
Klingt, treue Lieder, klingt, ihr sollt den Hain  
erfüllen.

Silvander.

Der Name Doris macht die stummen Fluthren laut,  
Wenn mich die Liebe quält, und ein Gesang erbaut.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,

Wo Doris an dem Bache singt.

Wo selbst die Lerche sich aus Neide

In die entfernten Lüfte schwingt.

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!

Sie thut es allen Nymphen vor.

So schön spielt auf den Haberröhren

Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz ich einsam und vergnügt,

Bey diesen schattenreichen Bäumen,

Worauf die kleinen Sängler träumen,

Wenn sie ein schwankes Nestchen wiegt.

Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen,  
 Ich dulde, was ich muß, mit Lust,  
 Und denke stets, mit froher Brust,  
 An jene Trift, an Amarillen.

## Siloander.

Geh, Silvia, mit deinen Vätern!  
 Jetzt reizet mich ein muntres Thon,  
 Die Gegend kann die Herzen ändern,  
 Dir giebt mein Undank nicht den Lohn.  
 Ich liebe selbst die schlauen Blicke,  
 Durch die mich Doris furchtsam macht.  
 Was hilfts? ich klag ihr mein Geschicke.  
 Die lose hört mich an und lacht.

## Thyrsis.

Ey, seht doch, wie die kleine springt!  
 Jetzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;  
 Jetzt steht sie nur auf einem Beine,  
 Sie dreht sich, greift doch zu, sie sinkt!

Jetzt kolkert sie die leere Flasche ;  
 Seht , wie Inciskas steht und laurt,  
 Wo dieses Spiel noch länger dauert,  
 So lauf ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder , klingt doch munter :  
 So rührt ihr meine Doris nicht.  
 Die Sonne gehet auf und unter,  
 Der Schatten folget auf das Licht.  
 Ich sagt ihr viel bey jenen Birken :  
 Ich habe sie , sie mich gesehn.  
 Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken !  
 Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich.  
 Ich dacht , ich wär auf jenen Feldern,  
 Und irre noch in diesen Wäldern,  
 O liebe , du bist lächerlich !

Ihr Wünsche, flieht zu Amavillen,  
 Flieht, laßt der Schönen keine Ruh,  
 Und werft ihr volle Rosen zu:

Sie liebt mich um der Blumen willen.

Wie kömmts, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest  
 Uns stets im Sinne liegt, und nicht in Ruhe läßt?  
 Noch immer feyern wirs durch unsre Hirtenlieder.

Silvander, wie gesagt, uns kömmt der Tag nicht  
 wieder.

Silvander.

Ja wohl. Wo werden wir nach einem Jahre seyn?  
 Ich wünsche weg zu ziehn, du stimmest auch mit  
 ein;

Und doch wollt ich dabey mein Schicksal noch nicht  
 hassen,

Müßt ich die schöne Stuhr nur nicht so bald ver-  
 lassen.

Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald  
 Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt.

Der Schatten läßt mich da gar wenig Hitze fühlen.  
 Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen  
 spielen;

Und hört ihm niemand zu, so spielet er vor sich.  
 O kurzer Zeitvertreib, wie bald verliehr ich dich!  
 Ich werde künftig nur am Oderstrande hütchen,  
 Und meiner Schäferinn die Hand mit Kummer  
 bieten.

Sie denkt, ich liebe sie, dir, Thyrsis, sag ichs frey:  
 Die arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr  
 treu.

Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein ver-  
 gnügen.

O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich  
 Lügen.

Ich komm in eure Fluhr, und eine Schäferinn,  
 Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen  
 bin!

Und eine Schäferinn entzündet mich aufs neue.  
 Dieß, arme Silvia, dieß hast du von der Treue!

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang  
bethört:

Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,  
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut  
lachen.

Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht  
machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der, du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu  
schwehr.

Biel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,  
Und in der Irre gehn und in der Stille leiden.

Thyrsis.

D schweig und klage mir jetzt nicht die Ohren voll.  
Du kömmtst hier querseldein; man klage, wo man soll,  
Sey lustig, wenn man kann. Es kommen doch wohl  
Zeiten,

Da Kummer und Verdruß uns auf die Trist be-  
gleiten.

Die

Die Lust ist schlecht für mich; hör ich noch länger zu,  
So werd ich selbst bestürzt; das macht kein Mensch,  
als du.

Frisch! nimm die Flöthe her! Du mußt mir etwas  
fingern.

Geschwinde spiele mir das Liedchen mit den Sprin-  
gern.

Ich hör es gar zu gern.

Silvander.

En, sieh doch an, wie klug!  
Bemühe dich doch selbst, du bist ja groß genug.

Thyrsis.

Du wirst erschrocklich faul, es ist dir nichts gelegen.  
Wohlan! ich bitte dich der schönen Doris wegen.  
Nicht wahr, nun spielest du? Silvander, sey nur still.  
Jetzt weiß ich ganz gewiß, er pfeift mir, was ich will.





## Schäferlied.

**I**ch muß, und blos um euretwillen,  
Ihr öden Tristen, von euch fliehn,  
Genug, ihr trennt mich von Myrtillen;  
Das ist, ihr heißt mich weiter ziehn.

Sonst trieb ich mit der größten Freude  
Mein Vieh auf euren fetten Klee.

Jetzt seyd ihr mir die dürrste Heide,  
Von der ich mit Vergnügen geh.

\* \* \*

Ihr aber, angenehme Stunden,  
Gienget ihr denn mit Myrtillen fort?

Ihr seyd aus dieser Fluhr verschwunden,  
Darum verlaß auch ich den Ort.

O daß ich die vergangnen Tage  
 Durch keinen Wunsch erkaufen kann!  
 Was hilft der Wunsch? je mehr ich klage,  
 Je mehr gedenk ich nur daran.

\* \* \*

Wenn andre Schäfer Blumen pflückten,  
 So saßen wir in Ruh und Lust.  
 Denn was wir unsern Schönen schickten,  
 War nur ein Seufzer treuer Brust.  
 Wir raubten unsern Schäferinnen  
 Die Freyheit nicht durch Kranz und Straus.  
 Wir konnten ihre Gunst gewinnen,  
 Und theilten keine Gaben aus.

\* \* \*

Wir ließen, wenn es uns beliebte,  
 Den Zeitvertreib ein Liedchen seyn.  
 Wobey man sich gedoppelt übte.  
 Denn sang Myrtill, so spielt ich drein.  
 Oft, wenn er seinen Hylar heßte,  
 Und ungesehr aus Uebermuth  
 Ein Hammel stolz sich widersetzte,  
 So sprachen wir den Frevler gut.

\* \* \*

Wo thun wirs jetzt? Ihr wilden Zeiten!  
 Ihr raubt mir dieses und noch mehr.  
 Denn sagt, was soll mir dieß bedeuten?  
 Ihr macht mir auch die Liebe schwehr.  
 Egerie, der Schönen Krone,  
 Flicht mich und meine Leidenschaft.  
 Jetzt hat sie sich, mir recht zum Hohne,  
 In Corydons Gestalt vergast.

\* \* \*

Hier folgt ein Kummer auf den andern,  
 Die Fluhr wird mir dadurch verhaßt.  
 Ein Trieb zur Ruhe heißt mich wandern,  
 Und alles ist mir hier zur last.  
 Vielleicht wird endlich mein Geschicke  
 In einer fremden Gegend fromm.  
 Bleibt, wüste Tristen, bleibt zurücke!  
 Mich reizt ihr nicht. Melampus komm!



\*

\*

\*

# Inhalt.

|                             |      |
|-----------------------------|------|
| An die Doris                | S. 3 |
| Die eifertige Schäferin     | 8    |
| An die Doris                | 16   |
| Die bezauberte Phyllis      | 21   |
| An die Doris                | 29   |
| Der blöde Schäfer           | 32   |
| An die Doris                | 39   |
| Die geprüften Mutterlehren  | 43   |
| Die Jugend                  | 54   |
| Das Zeisignest              | 59   |
| Thyrsis. Corydon            | 89   |
| An die Doris                | 77   |
| Die Schäferstunde           | 80   |
| An die Phyllis              | 92   |
| Die gewissenhafte Schäferin | 95   |
| Die Jugend                  | 104  |
| Thyrsis                     | 109  |
| Der verliebte Alte          | 117  |
| Ein Schäferspiel            | 125  |
| Schäferlied                 | 158  |
| Thyrsis. Silvan             | 161  |
| Schäferlied.                | 173  |

✻

✻

✻







